ISSN 1866-0843

AUFTRAG

Verbandszeitschrift der Gemeinschaft Katholischer Soldaten

2. 2018 | Heft 302

100 JAHRE Ende des Ersten Weltkrieges

SPEZIAL FELDPOST

„Es geht mir gut“– Nachrichten aus dem Einsatz

SEITE 38

2018 Der große Jahresrückblick der GKS

SEITE 6

Erster Weltkrieg – Warum wir uns erinnern sollten

SEITE 20

SAVE THE DATE

ALS CHRIST STELLUNG BEZIEHEN!

Arbeitstag Friedensethik und Sicherheitspolitik

15. JUNI 2019
11:00 BIS 16:30 UHR

WO?

Gästehaus des Militärbischofs in Berlin

» **Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) mit der Aktion Kaserne veranstalten in Kooperation mit der Militärseelsorge einen gemeinsamen Arbeitstag, bei dem neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit verschiedensten friedensethischen und sicherheitspolitischen Themenfeldern der Austausch zwischen den Teilnehmern, die aus so unterschiedlichen Bereichen kommen, im Vordergrund stehen wird.**

» **Angeboten werden verschiedene Workshops, deren Ausgestaltung im Moment noch erarbeitet wird. Derzeit sind Workshops zu Mali, zum Allgemeinen Gesellschaftsdienst, zum Einsatz von bewaffneten Drohnen und zur Schutzverantwortung (responsibility to protect) geplant.**

FÜR MEHR INFORMATIONEN:

www.gemeinschaft-katholischer-soldaten.de

Rüdiger Attermeyer, Oberst
Bundesvorsitzender der Gemeinschaft Katholischer Soldaten

„Es hat sich gelohnt"

Liebe Leserinnen und Leser,

auf eine ereignisreiche Zeit kann die GKS seit der letzten Ausgabe des AUFTRAG zurückblicken, auf die ich in **Schlaglichtern** eingehen möchte:

„***Suche Frieden***" war das Leitwort beim **101. Katholikentag** in Münster und es war wie für uns gemacht. Eine gut besuchte und interessante Gesprächsrunde auf einem kleinen Podium hat dies ebenso bestätigt wie rege Besuche am GKS-Stand bis hin zum Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier mit Ehefrau Elke Büdenbender.

Der große Jahresrückblick 2018 –
Vom Katholikentag bis zur Bundeskonferenz im November
S. 6

Die Bundeskonferenz und die **Akademie Oberst Dr. Helmut Korn** als gemeinsames Format war zugegeben ein Experiment, aber möglicherweise eines mit Zukunft für die GKS. Wie dies genau aussehen kann, bleibt den gemeinsam mit dem Katholikenrat laufenden Überlegungen vorbehalten.

Nicht zuletzt die erste Ausgabe dieser **Verbandszeitschrift** mit neuen Mitwirkenden im neuen Format, die uns viel Zuspruch bis hin zum Militärbischof für den Neustart eingebracht hat. So sehr wir auch gefiebert haben: Es hat sich gelohnt!

100 Jahre Erster Weltkrieg
Warum wir uns erinnern sollten
Text: Rufin Mellentin
S. 20

In der aktuellen Ausgabe widmen wir uns einem ebenso aktuellen wie historischen Thema, dem **Ende des Ersten Weltkrieges**. Nachdem die Erkenntnis „nie wieder" zunächst nur 15 Jahre vorgehalten hat, sind wir seit 1945 zumindest für Mitteleuropa deutlich weiter. Noch sind die großen Kriegsgräberfelder, etwa in Verdun, beeindruckende Stätten der Erinnerung. Wer diesen Eindruck einmal vor Ort persönlich wahrgenommen hat, wird die Mahnung nicht vergessen. Dazu wollen wir auch mit diesem Heft beitragen.

Die Redaktion empfiehlt unter anderem:

„Es geht mir gut!"
Nachrichten aus dem Krieg
Text: Franz-Josef Pütz
S. 38

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen
Rüdiger Attermeyer!

34

INTERVIEW

„Der persönliche Kontakt spielt eine entscheidende Rolle“

8
Jahresrückblick
Die GKS auf dem Katholikentag

9
Jahresrückblick
Neues von der Bundeskonferenz

10
Jahresrückblick:
Akademietage in Bensberg

14
GKS & AKS
Ein Zusammenschluss

16
Erster Weltkrieg
Ein historischer Abriss

26
Kalender
Was passiert im neuen Jahr 2019?

50
Nachruf
Die GKS nimmt Abschied

RUBRIKEN

3 Editorial

51 Impressum

52 Karikatur

15 Grußwort des Geistlichen Beirats

49 Standpunkt

51 Vorschau Heft 302

42

AFGHANISTAN

Auslandseinsätze als identitätsstiftende Erfahrung für die Bundeswehr

20

ERSTER WELTKRIEG

Und die Frage: Warum wir uns erinnern sollten!

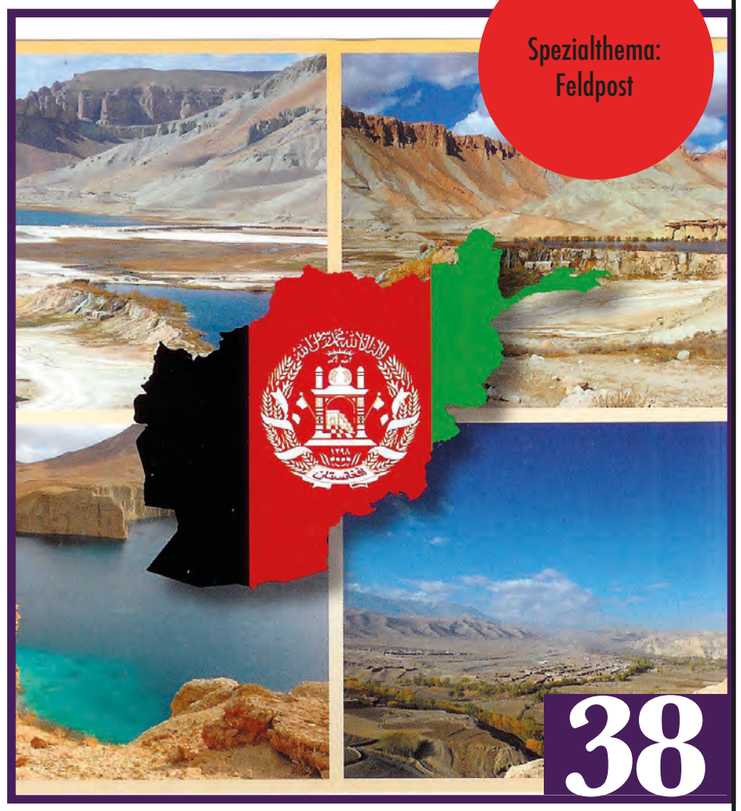
28

DER CYBERSPACE
EIN NEUER KRIEGSSCHAUPLATZ?

6

DAS WAR 2018:

Der große Jahresrückblick der GKS



Spezialthema: Feldpost

38

Nachrichten aus dem Einsatz:

„Es geht mir gut!“

INHALT

NR. 302

100 JAHRE ERSTER WELTKRIEG

TITELBILD: NADIN SCHLEY
REDAKTIONSSCHLUSS: 20.NOVEMBER 2018

KONTAKT ZUR REDAKTION:
REDAKTION-AUFTRAG@KATH-SOLDATEN.DE

www.gemeinschaft-katholischer-soldaten.de

Flagge zeigen: Die GKS auf dem 101. Katholikentag in Münster 2018
Foto: GKS

2018

Der Jahresrückblick der GKS

Vom Katholikentag bis zu der GKS-Akademie Oberst Helmut Korn in Bensberg: Die Redaktion des AUFTRAGS erinnert sich an die kleinen und großen, vor allem aber schönen Momente des Jahres 2018.

Text: Redaktion

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten auf dem Katholikentag: Von links: Regina Bomke, Oberst i. R. Bernhard Meurers, Oberst Rüdiger Attermeyer, Brigadier Mag. Martin Jawurek, Oberst a. D. Prof. Dr. Winfried Heinemann, Oberstleutnant Norbert Kisters, Oberst iR Johann Machowetz, Oberst iR Johann Machowetz

Foto: HTHB

Suche Frieden!
Die GKS auf dem Katholikentag

Text: Redaktion

Vom 9. bis 13. Mai 2018 nahmen wir am 101. Katholikentag in Münster teil. Traditionell präsentierten wir unsere Arbeit mit einem Stand unter den Verbänden auf der Kirchenmeile. Täglich von 10 bis 18 Uhr standen wir dort den vielen Besucherinnen und Besuchern unter unserem Standmotto „Beherzt für den Frieden“ Rede und Antwort. „Haben Sie schon einmal auf jemanden geschossen?“, fragte eine Jugendliche und es war ihr anzusehen, dass sie all ihren Mut zusammennahm, um diese Frage zu stellen. Das „Nein“, mit dem die Antwort begann, erleichterte sie und der Nachsatz „aber es könnten Situationen kommen, in denen ich es tun müsste und auch tun würde“ wurde zum Ausgangspunkt eines langen, intensiven und sehr ehrlichen Gesprächs. Die Menschen waren sehr daran interessiert, die Sicht von Soldatinnen und Soldaten kennenzulernen und zu verstehen, wie sie ihren Dienst mit ihrem Glauben vereinbaren können. Viele kamen, manche mit einer klaren Meinung, die allermeisten mit großer Offenheit und an einem ehrlichen Austausch interessiert.

Suche Frieden!

Das Thema traf die Menschen mitten in ihrem Leben: Frieden mit sich, in der Familie, der engeren Umgebung. Frieden mit Gott, der Kirche und den Schwestern und Brüdern, mit denen wir im Glauben gemeinsam oder auf unterschiedlichen Wegen unterwegs sind, aber auch die so schwierige, manchmal ausweglos erscheinende Suche nach Frieden zwischen den Staaten, zwischen Völkern, Volksgruppen, Religionen und Ideologien. In Hunderten offiziellen Veranstaltungen trugen Fachleute ihre Ansicht vor, wurde unter den Vertretern verschiedener Professionen und mit den Zuhörerinnen und Zuhörern heftig um mögliche Lösungen und den richtigen Weg gerungen. Und manche Diskussion wurde auf dem Domplatz, im Schatten von St. Lamberti oder im Gras am Aasee weitergeführt.

GKS-Werkstattgespräch

Auch wir boten ein Werkstattgespräch an. Unter dem zugegebenermaßen provokanten Titel „Willst du den Frieden, rüste zum Krieg! (röm. Sprichwort) – Sind Soldaten Friedensstifter?“ luden wir ins Fürstenberghaus am Domplatz ein. Höchstens 60 Personen – so war unsere Vorgabe. 102 Menschen kamen. Unter der Leitung des Geistlichen Beirats auf Bundesebene, Militärdekan Bernd F. Schaller, diskutierten Brigadier Martin Jawurek, Militärkommandant von Niederösterreich und Präsident der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten in Österreich, Oberst Prof. Dr. Winfried Heinemann, Militärhistoriker und GKS-Mitglied, und der Bundesvorsitzende der GKS, Oberst Rüdiger Attermeyer, mit dem Publikum. Was sind die rechtlichen Rahmenbedingungen eines Einsatzes von militärischer Gewalt? Warum reicht es nicht, dass das eigene Handeln dem Gesetz nicht widerspricht? Warum muss es darüber hinaus persönlich verantwortet werden? Wie kann eine Gewissensentscheidung zwischen Befehl und Gehorsam getroffen werden? Was kann als Maßstab für eine Entscheidung dienen? Hilft eine christlich geprägte Ethik da weiter? Diese und weitere Fragen wurden kenntnisreich beantwortet.

Die Podiumsteilnehmer und die anwesenden Soldaten wurden auch persönlich gefragt: Wie hältst du es ganz persönlich als Soldat? Was hat dich zu deiner Berufsentscheidung bewogen? Wie gehst du als Christ mit der großen Verantwortung um, die dieser Beruf mit sich bringt? So persönlich wie die Fragen waren auch die Antworten.

Wir sagen all jenen danke, die in der Vorbereitung und Durchführung des Katholikentages den Grundstein für dieses Ereignis gelegt haben, all jenen, die mit uns das Gespräch gesucht haben, und den Münsteranerinnen und Münsteranern für die Gastfreundschaft. Wir freuen uns auf 2021, dann sind wir wieder dabei, beim 3. Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt am Main.

Foto: HTHB

Der Bundesvorsitzende Oberst Rüdiger Attermeyer eröffnet die Bundeskonferenz.

GKS-Bundeskonferenz:
Wichtige Entscheidungen sind getroffen

Text: Redaktion

In diesem Jahr fand die Bundeskonferenz, das höchste Beschlussgremium der GKS, in dem Delegierte aus allen Kreisen, Bereichen, Sachausschüssen und die Mitglieder des Bundesvorstandes versammelt sind, in ganz besonderer Form statt. Traditionell ist die Bundeskonferenz immer Teil der Woche der Begegnung. Am Anfang der Woche trifft sich die Vollversammlung des Katholikenrates, daran schließt sich zur Wochenmitte die Bundeskonferenz an. In diesem Jahr hatte der Katholikenrat mit Blick auf die Terminverschiebung der Woche der Begegnung von September 2018 auf März 2019 beschlossen, im Jahr 2018 keine Vollversammlung abzuhalten. Diese neue Situation bot Chancen und war eine Herausforderung, der wir uns gerne stellten.

Antrag auf Namenserweiterung

Am 29. und 30. September 2018 trafen sich 56 Delegierte und Funktionsträger der GKS zur Bundeskonferenz im Kardinal Schulte Haus in Bensberg. Auf der Agenda stand eine wichtige Entscheidung für die Gemeinschaft, denn es ging um die Frage der Erweiterung des Namens der Gemeinschaft zu „Gemeinschaft Katholischer Soldatinnen und Soldaten“. In der Bundeskonferenz 2017 wurde der Antrag gestellt, dass sich der Verband mit dieser Frage befassen solle. Das Jahr zwischen den beiden Konferenzen hatten wir auf allen Ebenen dazu genutzt, um uns intensiv mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Wie gehen Soldatinnen mit dem Namen unserer Gemeinschaft um, fühlen sie sich ausgeschlossen oder bei der Nennung des Begriffs Soldat einbezogen? Ist „Soldat“ ein Gattungsbegriff und damit geschlechtsneutral? Wie halten es andere Verbände in der Kirche und in der Gesellschaft? Was heißt für mich „Gleichberechtigung“? Wie bewerte ich die derzeitige Situation der Frauen in unserer Gesellschaft, in der Bundeswehr, in der Kirche und in meinem privaten Umfeld? Wie sieht mein Eintreten für Gleichberechtigung aus?

Die mögliche Erweiterung des Namens der Gemeinschaft bot den äußeren Anlass, sich mit diesen Fragen auf allen Verbandsebenen kontrovers, aber immer fair und mit hohem Engagement auseinanderzusetzen. Schon darin lag eine große Chance für uns und sie wurde genutzt. Bei der Diskussion in der Bundeskonferenz war deutlich spürbar, wie intensiv die Auseinandersetzung mit dieser Frage in den vergangenen Monaten geführt worden war. Die verschiedenen Argumente wurden einmal dargestellt, verschiedene Delegierte nahmen dazu Stellung. Als die Standpunkte ausgetauscht waren, traf man in geheimer Abstimmung die Entscheidung, dass der Name der Gemeinschaft nicht erweitert werden wird. Alle, auch die Befürworter einer Namenserweiterung, waren sich aber darin einig, dass diese intensive Auseinandersetzung mit den Fragen der Gleichberechtigung gut war und zu einer größeren Sensibilität aller für dieses wichtige Thema geführt hat.

Entwicklungen im Lagebericht

Dieser Entscheidung folgte der Lagebericht des Bundesvorsitzenden, indem dieser eine Reihe positiver Entwicklungen in der GKS aufzeigen konnte, aber zugleich mahnte, dass es jetzt darum ginge, den eingeschlagenen Weg konsequent zu verfolgen und weiter an der Schärfung des inhaltlichen Profils, der Netzwerkarbeit und der Werbung neuer Mitglieder, insbesonder im Bereich der aktiven Soldatinnen und Soldaten, zu arbeiten. Er dankte allen Funktionsträgern und GKS-Begeisterten für ihren Einsatz und die Arbeit.
Und wer genau wissen will, was im Verband los ist, dem sei die Homepage und dort der Lagebericht empfohlen:
https://www.gemeinschaft-katholischer-soldaten.de

Oktober 2018

The HALL OF FAME

Akademietage in Bensberg

Autorin: Regina Bomke
Fotos: HTHB

Anfang Oktober haben sich 57 Soldaten aller Dienstgrade unter Leitung des Akademieleiters Oberst a. D. Karl-Jürgen Klein zur 16. GKS-Akademie im Kardinal Schulte Haus in Bensberg getroffen. Angesichts der Diskussionen über Rituale, Traditionen, traditionsbildende Faktoren für die Bundeswehr und vor dem Hintergrund des Traditionserlasses luden die Veranstalter dazu ein, dieses aktuelle und brandheiße Thema außerhalb des Berufsalltags und intensiv von verschiedenen Standpunkten zu beleuchten.
Anschließend haben die Teilnehmer der Akademie den Altenberger Dom und das Jugendhaus Altenberg besucht. Hierbei konnten sie hautnah erfahren, wie lebendig jahrhundertealte Tradition sein kann und wie aus ihr neue, zeitgemäße Projekte erwachsen können.

Die nächste Akademie findet vom 20. bis 23.09.2020 im Exerzitienhaus Himmelspforten in Würzburg statt.

Zwei Generationen, eine Meinung

Generalleutnant Dr. Ansgar Rieks
Stellvertretender Inspekteur der Luftwaffe

Der stellvertretende Inspekteur der Luftwaffe, Generalleutnant Dr. Ansgar Rieks, übernahm als Schirmherr die Aufgabe, in das Thema einzuführen und die Bandbreite des Themas und seine Bedeutung für alle wesentlichen Gesellschaftsbereiche zu erschließen. Da die Tradition und der Umgang mit ihr die eigene Geschichte, die eigene Wertebasis und die eigene Haltung widerspiegeln, war der Vortrag von persönlichen Überlegungen geprägt. **Fahnenjunker Thies Höpfner** ergänzte die Ausführungen des Generalleutnants mit einem sehr persönlichen Blick auf die Entwicklung und Ausprägung seines eigenen Traditions- und Werteverständnisses. Damit sind gleich zwei Generationen zu Wort ge-

Die katholische Kirche – unterwegs mit Traditionen

Militärdekan Bernd F. Schaller
Geistlicher Beirat der GKS auf Bundesebene

„Am Anfang war das Wort" – mit diesem Bibelzitat leitete Militärdekan Bernd F. Schaller, der Geistliche Beirat der GKS auf Bundesebene, seinen Vortrag ein. Fundiert wies er die Entwicklungslinien der Tradition der Kirche und ihre Bedeutung innerhalb der Kirche auf. Längst nicht jede jahrhundertealte „Gepflogenheit" ist Tradition in diesem Sinne, sondern im Leben einer Gemeinschaft und damit bildet sich auch in der Kirche eine Vielzahl an Traditionen heraus, die das Leben der Gemeinschaft prägen. Die Unterscheidung zwischen Tradition und Traditionen ist notwendig, um Kirche als „semper reformanda" zu verstehen und sie damit als eine Kirche zu erleben, die in der Zeit steht.

Oberst a. D. Karl-Jürgen Klein leitete die 16. GKS-Akademie im Kardinal Schulte Haus in Bensberg.

Tradition in der Bundeswehr

Oberst a. D. Prof. Dr. Winfried Heinemann
Militärhistoriker

Als Militärhistoriker begann Oberst a.D. Prof. Dr. Winfried Heinemann seinen Vortrag mit einem Blick in die Gründungsgeschichte der Bundeswehr, die davon geprägt ist, dass die Bundeswehr als Parlamentsarmee und verankert in einem demokratischen Staatsgefüge zum Teil mit dem Personal der ehemaligen Wehrmacht aufgebaut werden musste. Die Bundeswehr ringt heute um eine Tradition, die Teil ihres Selbstverständnisses ist und auf ihrer eigenen Geschichte basiert. In seinem Vortrag ging Prof. Heinemann der Frage nach, welche Maßstäbe heute an Personen und Geschehnisse aus der Geschichte angelegt werden und was dies für die Tradition der Bundeswehr bedeutet.

Auslandseinsätze und Tradition

Dr. Anja Seiffert
Projektleiterin

Die Bundeswehr ist heute eine Einsatzarmee. Die damit verbundenen Erlebnisse gehen nicht spurlos an den Soldaten vorüber, aber auch nicht an der Bundeswehr als Institution, sie werden zunehmend Bestandteil ihrer gewachsenen Tradition. Überzeugende Kommunikations- und Ausdrucksformen nach innen und außen sind notwendig, um diese Erfahrungen in den eigenen Lebensalltag zu integrieren und für die Gesellschaft „begreifbar" zu machen. Wie können solche Traditionen, Rituale und Symbole aussehen? – Dieser Frage ging Frau Dr. Anja Seiffert anhand ihrer Forschungsergebnisse aus der Begleitung des 22. AFG-Kontingents nach.

Werteordnung des Grundgesetzes

Prof. DDr. Thomas Sternberg
Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Prof. DDr. Thomas Sternberg, begann seinen Vortrag mit den ersten zehn Artikeln des Grundgesetzes, mit denen die Grundpfeiler unserer Staats- und Gesellschaftsordnung festgelegt werden. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass die dabei verwendeten Begrifflichkeiten erheblichen Wandlungen im Verständnis unterliegen. Mit dem Wandel der Begrifflichkeit geht eine Auslegungsänderung durch das Bundesverfassungsgericht einher. Den durch den Staat zu garantierenden und zu schützenden Grundrechten liegen Grundwerte zugrunde. Diese Grundwerte sind nicht starr. Sie unterliegen dem gesellschaftlichen Wandel. Sie brauchen eine Quelle, der sie entspringen. Diese Quelle könnte in einem freiheitlichen, pluralen Staat sehr verschieden sein. Entscheidend ist, dass diese Quelle vorhanden ist. Hierin besteht die gesellschaftliche Aufgabe des Christentums: sich immer wieder kompetent und überzeugend als eine solche Quelle darzustellen.

„Tradition ist ein flüchtiges Gut, man kann es nicht einfangen, es lebt! Es will bekümmert werden, immer aufs Neue bewertet. Was ist es wert, die Zeit zu überdauern? Was wird die nächste Bewertung nicht überstehen? Was sind zeitlose, dauerhafte Werte? Gibt es diese überhaupt?"

Mit diesen Worten schloss der **Bundesvorsitzende der GKS, Oberst Rüdiger Attermeyer,** die Akademietage in Bensberg.

Kurz und knackig: *Was war noch 2018?*

GKS-Kreis München feiert Hubertusmesse

Text: Stefan Nüßle | Fotos: GKS

Auch in diesem Jahr feierte der GKS-Kreis München eine Messe zu Ehren des heiligen Hubertus, dem Schutzpatron der Jagd, in der Ernst-von-Bergmann-Kaserne in München. Der Eucharistiefeier stand als Hauptzelebrant Herr Militärpfarrer Andreas Vogelmeier (Pfarrer und Jäger) vor, der in seiner Predigt insbesondere auf die Jagdtradition einging.
Begleitet wurde Herr Militärpfarrer Vogelmeier, dem Herr Diakon Thomas Ervens (Bistum Aachen) assistierte, von den Konzelebranten Herrn Dekan Rolf Merkle (Dekanat München-Freimann), Herrn Militärpfarrer Thomas Funke (Pfarrer und Jäger) und Herrn Kaplan Bernd Udo Rochna (Katholische Pfarreiengemeinschaft Neu-Ulm).

Durchführung der Messe

Unter den geladenen Gästen befand sich neben Herrn Generalarzt Dr. med. Hans-Ulrich Holtherm (Direktor Wehrmedizinische Wissenschaft und Fähigkeitsentwicklung Sanitätsdienst) und einer Vielzahl von Dienststellenleitern auch Frau Generalstabsarzt Dr. med. Gesine Krüger, Kommandeurin der Sanitätsakademie und ranghöchste Soldatin der Bundeswehr. Beim Empfang äußerte sie in ihrem Grußwort ihre Wertschätzung für die Veranstaltung und das damit verbundene Engagement der Gemeinschaft am Standort München.

Der Konzelebrant Herr Dekan Rolf Merkle thematisierte in seinem Grußwort den Frieden, der besonders dort entsteht, wo Menschen einander begegnen und austauschen – wofür die Veranstaltungen geradezu beispielgebend sind. Außerdem folgen auch wieder Abordnungen von mehreren Pfarrgemeinderäten, primär aus dem Umfeld der Ernst-von-Bergmann-Kaserne, der Einladung und Vertreter des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, wodurch auch die Verbundenheit des Verbands zum Laienapostolat außerhalb des Jurisdiktionsbereichs des Katholischen Militärbischofs für die Bundeswehr sichtbar gelebt wurde. Den Bereich der Jagd repräsentierte Herr Dipl.-Biol. Thomas Schreder, Vizepräsident des Bayerischen Jagdverbandes e. V. und Regierungsbezirksvorsitzender von Oberbayern sowie 1. Vorsitzender des Kreisjagdverbandes

Herzlichen Dank an alle Mitwirkenden!

Erding e. V.
In seinem Grußwort lobte er das gute Miteinander von Bundeswehr, Kirche und dem Bayerischem Jagdverband e. V., dessen höchste Priorität die Pflege der Jagdkultur ist. Diese Werte bilden die Grundlage jagdlicher Normen und liegen den Tausenden Jägerinnen und Jägern, die der Bayerische Jagdverband e. V. derzeit vertritt, besonders am Herzen. Herzlichen Dank an alle Mitwirkenden sowie an alle Unterstützenden dieses jagdlichen Brauchtums, dieser in der Ernst-von-Bergmann-Kaserne noch jungen Tradition!

Musikalisch führten die Jagdhornbläser aus Mauern unter der Leitung von Herrn Lorenz Heckerl und von den Reiterlichen Jagdhornbläsern München e. V. unter der Leitung von Frau Ursula Rudolf sowie von Herrn Florian Fürst am Klavier durch den Abend.

Neues aus den Sachausschüssen

„Einzigartige Inspirationsquelle“ (Text: Rüdiger Attermeyer)

Das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland an GKS-Mitglied verliehen

Am 4. Juli 2018 wurde Herrn GenMaj Josef Blotz das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Die Ehrung nahm GenLt Schelleis, Inspekteur der Streitkräftebasis, im Beisein der Familie vor. Die Auszeichnung wurde im Jahr 2017 durch den Souveränen Malteserorden initiiert und durch die GKS mitgetragen.

GenMaj Blotz ist der GKS seit den 80er-Jahren eng verbunden. Von 2003 an führte er über drei Berufungsperioden den Sachausschuss „Sicherheit und Frieden“, der sich mit den ethischen Fragestellungen des Soldatenberufes auseinandersetzt. Dabei war er nicht nur aktiver Mitarbeiter, sondern stets Leitfigur, die zur eigenen Auseinandersetzung mit den Fragen des Berufes herausfordert. Nachdem er die Leitung des Sachausschusses abgegeben hat, blieb er als Mitglied im Ausschuss bis heute unverändert engagiert in der Sache. Seine herausgehobenen dienstlichen Verwendungen machten dieses Engagement zur persönlichen Herausforderung für ihn selbst, waren aber aus Sicht des Verbandes eine Chance, da durch seine Mitarbeit die dienstlichen Perspektiven auf seiner jeweiligen Ebene in die eigenen ethischen Bewertungen der GKS einbezogen werden konnten. Als Beispiele seien hierbei die Auslandseinsätze in Afghanistan sowie die Verwendung im NATO HQ genannt. Ein solcher Erfahrungshintergrund ist selten und in Kombination mit dem christlich geprägten Menschenbild eine einzigartige Inspirationsquelle, welche die persönliche Auseinandersetzung jedes einzelnen Mitgliedes unvergleichlich anregt. Für dieses Engagement sind wir dankbar und gratulieren herzlich zum verliehenen Orden.

Neu an Bord

Der Bereichsvorsitzende OTL Michael Nickolaus & Hauptmann Nora Bach-Sliwinski. Foto: GKS

Frau Hauptmann Nora Bach-Sliwinski von der Division Schnelle Kräfte übernimmt das Zepter im neu gegründeten GKS-Kreis in Nordhessen (Fritzlar/Stadtallendorf/Frankenberg/Kassel). Sie ist mit Abstand das jüngste Mitglied im Kreis der Kreisvorsitzenden im Bereich West. Stolz ist der Bereichsvorsitzende OTL Michael Nickolaus auf das Erreichte. Nun verfügt die GKS endlich über einen Kreis im Bundesland Hessen. Er wünscht der neuen Kreisvorsitzenden ein glückliches Händchen und hofft auf Zuwachs von Neumitgliedern und neue Impulse aus dem jugendlichen Kreis.

Dank und Abschied

Traditionell werden Mitglieder des Bundesvorstandes im Rahmen eines festlichen Abendessens bei der Bundeskonferenz verabschiedet. In diesem Jahr kamen alle zu Verabschiedenden aus dem Bereich West. Mit **Oberst i. G. Albert Hecht**, **Oberfeldärztin d. R. Dr. Karin Schrödl** und **Oberstabsfeldwebel a. D. Joachim Lensch** verließen drei langjährige GKS-Schwergewichte den Bundesvorstand. Gemeinsam hatten sie über viele Jahre den Bereich West geführt und geprägt. Der Bundesvorsitzende dankte jedem persönlich sehr herzlich für die geleistete Arbeit in der Gemeinschaft und wünschte sich, dass es auch weiterhin Gelegenheiten zur Begegnung geben möge.

Das Jahr in Zahlen

1866
Mitglieder hat der Verband derzeit. Davon sind **646** aktive Soldatinnen und Soldaten. Insgesamt gehören **1474** dem Jurisdiktionsbereich an. Die übrigen **392** Mitglieder sind zum großen Teil ehemalige Soldaten und ihre Partnerinnen.

48
Themenwochenenden wurden im Jahr 2018 durchgeführt. Aus Sicht des Bereichsvorstandes sind diese Maßnahmen mit den Schwerpunkten Bildung, Gemeinschaft und Glaube die besten Möglichkeiten, sich als gläubige Christen und Soldaten auszutauschen.

32
Teilnahmen der GKS an Großveranstaltungen, internationalen Begegnungen, Tagen der offenen Tür, Friedensgottesdiensten auf allen Ebenen

31
Kreise, in denen die Arbeit der GKS erlebbar ist

11
Sachausschusssitzungen

3
Akademieveranstaltungen

2
Seminare zum Thema dritte Lebensphase

1
Themenwoche

Gemeinsamer Gottesdienst

Der Bundesvorsitzenden der GKS, Oberst Rüdiger Attermeyer, und Präsident der AKS, Brigadier Martin Jawurek.

Ein Gott, ein Glaube, ein Auftrag

Zusammenschluss GKS und AKS

Text: Redaktion | Fotos: GKS

Unter diesem Leitwort besiegelten die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Soldaten (AKS) aus Österreich und die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) am 16. Juni 2018 in St. Pölten durch die feierliche Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunde durch den Präsidenten der AKS, Brigadier Martin Jawurek, und den Bundesvorsitzenden der GKS, Oberst Rüdiger Attermeyer, ihre schon seit Jahren geübte und gepflegte Kooperation.

Mit großer Gastfreundschaft war der Bundesvorstand von den österreichischen Kameradinnen und Kameraden in St. Pölten, Niederösterreich, empfangen worden. Wie schön und stimmungsvoll Österreich ist, durften alle beim Konzert der Militärmusik Niederösterreich in Weißenkirchen am Freitagabend erleben. Der Samstag stand im Zeichen der inhaltlichen Arbeit, denn die Partnerschaft soll nicht nur persönliche Beziehungen pflegen, sondern auch zu einer inhaltlichen Bereicherung der Arbeit beider Verbände führen. Als ersten Schritt hierzu verabredete man, sich in den nächsten Monaten zunächst getrennt und dann auf den verschiedensten Ebenen gemeinsam mit den Grundlagen der Katholischen Soziallehre zu beschäftigen. An das Grundlagenstudium wird sich dann die intensive Auseinandersetzung mit friedensethischen Fragen und Fragen der Inneren Führung im Lichte dieser grundlegenden Aussagen der katholischen Kirche anschließen. Darüber hinaus wurde als ein weiterer, konkreter gemeinsamer Schritt, die Aufnahme der Zusammenarbeit im Internationalen Sachausschuss verabredet. Diese soll sich sowohl der Intensivierung der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen der GKS und der AKS widmen als auch den Blick auf die Zusammenarbeit im Apostolat Militaire International (AMI), also dem Zusammenschluss der katholischen Soldatinnen und Soldaten weltweit, richten.

„Das war ein guter erster Schritt, dem weitere folgen sollen"

Beim Heurigen vertiefte man die gegenseitige Kenntnis von- und übereinander und genoss bei schönstem Wetter den Blick auf die Wachau und die Gastfreundschaft in geselliger Runde. Am Sonntag lobte und dankte man Gott im gemeinsamen Gottesdienst. Beim Abschied waren sich alle einig: Das war ein guter erster Schritt, dem weitere folgen sollen. Im Sommer 2020 wird die GKS zum Besuch einladen und dabei werden hoffentlich die ersten inhaltlichen Schritte zu betrachten sein.

Der Partnerschaft zwischen AKS und GKS ein gutes Gedeihen, Blühen und Wachsen – ganz im Sinne des obigen Leitwortes!

Das Wort des Geistlichen Beirats:

„Du sollst nicht töten – und nicht töten lassen!"

Wenn sich Menschen an das Ende eines Hundert Jahre zurückliegenden Krieges erinnern, in dessen Verlauf geschätzte 20 Millionen Menschen ums Leben kamen, dann geschieht dies mit ganz unterschiedlichen Sichtweisen und Schwerpunktsetzungen, die entweder neue Erkenntnisse ans Licht bringen oder Altbekanntes ins Gedächtnis rufen. In der Rückschau auf den Ersten Weltkrieg, der auf einem Territorium stattgefunden hat, auf dem überwiegend Menschen lebten, die „in ihrer Wolle jüdisch oder christlich gefärbt" waren und in dessen grausamen Geschehen deshalb also vor allem Juden und Christen mit- und gegeneinander gekämpft haben, muss also zwingend der Fokus auf die Frage gerichtet sein, ob das Gebot „Du sollst nicht töten", das im Alten Testament grundgelegt (Ex 20,13; Dtn 5,17) und von Jesus im Neuen Testament (Mt 5, 21-22; Mt 19, 18) aufgegriffen und neu interpretiert wird, in Kriegen und kriegerischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit keine Beachtung bei jenen gefunden hat, die mit jüdisch-christlichen Werten lebten, und was es für die Austragung von Kriegen und Konflikten in Gegenwart und Zukunft noch für eine Rolle spielt. Hierbei lohnt es sich, genauer hinzuschauen, auch wenn klar ist, dass es sich dabei um ein „weites Feld" handelt, auf das man sich begibt.

Das sogenannte „Tötungsverbot" ist im Alten Testament zweimal im Zusammenhang mit der Offenbarung Gottes an das Volk Israel genannt und findet sich als das fünfte der „Zehn Gebote", auch Dekalog genannt. Bei der Übersetzung aus dem Hebräischen lautet das Gebot: „Du sollst nicht morden!" Das Verb, das hier Verwendung findet, lässt sich zwar nicht direkt ins Deutsche übertragen, bringt aber im Licht anderer Stellen (Dtn 19,11; 22,26) deutlich zum Ausdruck, dass hierbei der Mord an einem wehrlosen Opfer und die heimtückische Absicht des Täters genannt werden. Gott spricht hiermit die Israeliten an und zeigt damit auf, wie sie sich ihrem Nächsten (gemeint sind die Mitglieder des eigenen Volkes) gegenüber zu verhalten haben. Es wird damit deutlich, dass es immer auf die konkrete Situation ankommt, wie die Umsetzung des Gebotes aussieht. Im gesamten Alten Bund wird „morden" nicht für das Handeln Gottes, die Tötung aus Notwehr oder im Krieg, auch nicht, wenn Tiere getötet werden, angewandt. Im allgemeinen Sprachgebrauch und in vielen Texten – auch in der einen oder anderen Bibelübersetzung – wird bei der Nennung des Gebotes häufig „Du sollst nicht töten!" verwendet. Ich empfinde es daher persönlich als angemessen, wenn in der Neuausgabe des Katholischen Gebet- und Gesangbuchs „Gotteslob" (Nr. 29,6) der Text „Du sollst nicht morden." zu finden ist.

Auf dem Fundament des Alten Bundes hat sich in der christlichen Tradition die klare Aussage entwickelt, die sich unter anderem auch in lehramtlichen Äußerungen findet, dass jede Tötung eines Unschuldigen verboten ist. Dies ergibt zwangsläufig auch das Faktum, dass die Tradition der Kirche Ausnahmen des Tötungsverbotes kennt und zulässt. Hierbei ist zum einen die Lehre vom sogenannten „gerechten Krieg", das heißt einem Krieg, der in bestimmten Fällen zulässig ist, zu nennen, zum anderen die sogenannte „Notwehr". Dass dies in Vergangenheit und Gegenwart zu kontroversen Diskussionen und Auseinandersetzungen führte, liegt auf der Hand. Dazu haben nicht zuletzt auch nachweisbare Missbräuche geführt. Hierbei ist selbstredend der Hinweis angebracht, dass in der Friedenslehre der katholischen Kirche die Perspektive des „gerechten Friedens" im Mittelpunkt kirchlicher Bemühungen steht, auch wenn diese oft an ihre Grenzen stoßen.

Wer sich in unserem „Hier und Heute" dem Gebot „Du sollst nicht töten/morden!" aufrichtig stellt, im Kontext konkreter Konflikte, zum Beispiel von Völkermorden, die Frage nach Lösungen stellt, der wird nicht umhin kommen, das Gebot um die Aufforderung zu ergänzen „Du sollst nicht töten/morden lassen!". Wer sehenden Auges Unrecht, Mord und Totschlag zulässt, obwohl er es verhindern könnte, wer dem Angreifer nicht in den Arm fällt, muss sich die Frage gefallen lassen, ob er diese unterlassene Hilfeleistung wirklich mit seinem Gewissen vereinbaren kann. Dies ist keine abstrakte Frage. Sie stellt immer wieder aufs Neue Menschen, die politische Verantwortung für die Menschheitsfamilie tragen, aber auch jene, die den Beruf des Soldaten ausüben, vor große Herausforderungen, die sich nicht nur in taktischen Überlegungen erschöpfen, sondern den ganzen Menschen in seinem Menschsein und in seiner Gewissensentscheidung fordern. Als Menschen, als Soldaten, aber auch als Christen stehen wir alle in der Verantwortung mitten in der Welt. Und dabei gilt, was unser Militärbischof 2015 in seiner Predigt zum Hochfest der Erscheinung des Herrn im Hohen Dom zu Essen formuliert hat: ***„Es ist die Welt, die danach fragt, wie es um den Frieden steht, der eingeübt werden will, damit nicht nur das Gebot gilt `Du sollst nicht töten´, sondern auch `Du sollst nicht töten lassen`. Denn jeder Mensch hat ein Recht auf Unversehrtheit an Leib, Seele und Geist."***

Militärdekan Bernd F. Schaller
Geistlicher Beirat der Gemeinschaft Katholischer Soldaten auf Bundesebene

Als EUROPAS LICHTER erloschen:

Zahlen und Fakten zum Ersten Weltkrieg

Text: Lukas Bomke

71 Jahre alt war der älteste deutsche Kriegsfreiwillige.

44 Kriegserklärungen führten zum Ersten Weltkrieg.

13 Jahre jung war der jüngste deutsche Kriegsfreiwillige.

40 Länder aller Kontinente waren am Krieg beteiligt.

10 Millionen Gewehre, Karabiner und Pistolen wurden während des Krieges hergestellt.

19 Uhr am 28. 07. 1914 fiel der erste Schuss vom österreichischen Korporal Petranaye.

Mehr als **1.000** Milliarden US-Dollar kostete der Erste Weltkrieg.

Über **25 Millionen** Menschen haben ihr Leben in diesem Krieg verloren.

Der Erste Weltkrieg war Nährboden für den Faschismus in Italien, den Nationalsozialismus in Deutschland und wurde somit zum Vorläufer des Zweiten Weltkriegs. Wegen der Verwerfungen, die der Erste Weltkrieg in allen Lebensbereichen auslöste, und seiner bis in die jüngste Vergangenheit nachwirkenden Folgen gilt er als die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts". Er markiert das Ende des Zeitalters des Imperialismus. Die Frage der Schuld am Ausbruch dieses Krieges wird bis heute kontrovers diskutiert. Auf kulturellem Gebiet bedeutete der Erste Weltkrieg ebenfalls eine Zäsur. Das vieltausendfache Fronterlebnis in den Schützengräben, das Massensterben und die durch Not bedingten Umwälzungen des Lebensalltags veränderten die Maßstäbe und Perspektiven in den Gesellschaften der beteiligten Staaten. Ein historischer Abriss des Ersten Weltkrieges zusammengetragen auf den nächsten Seiten:

Aufbruch in den Ersten Weltkrieg 1914
Foto: Shutterstock

28. Juni 1914

Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau in Sarajevo durch einen serbischen Nationalisten.

Foto: Wikipedia

Wenige Minuten vor dem Attentat: Franz Ferdinand und seine Frau in Sarajevo

06. Juli 1914

Wilhelm II. sichert Österreich-Ungarn Bündnistreue und Unterstützung für eine militärische Aktion auf dem Balkan zu.

28. Juli 1914

Österreich-Ungarn erklärt Serbien den Krieg. Britische Vermittlungsversuche scheitern, auch weil sie teilweise von Teilen der deutschen Führung verschleppt wurden. Vorgeschlagen wurde, eine Botschafterkonferenz einzuberufen und direkte Verhandlungen zwischen Russland und Österreich-Ungarn aufzunehmen.

30. Juli 1914

Russland beginnt als serbische Unterstützungsmacht mit der Mobilmachung.

„Jetzt bangen? Nein!
Wir wollen unsern Feind
nicht zählen
Und können unser Los
nicht wählen
Wir müssen Deutsche sein."

Ludwig Thoma in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 6. August 1914. Die Zeitung war die Vorgängerin der Süddeutschen Zeitung.

01. August 1914

Russland lässt das deutsche Ultimatum, die Mobilmachung rückgängig zu machen, verstreichen. Kriegserklärung des Deutschen Reichs gegenüber Russland. Frankreich macht als Verbündeter Russlands mobil.

03. August 1914

Kriegserklärung Deutschlands gegenüber Frankreich. Deutsche Truppen marschieren in Umsetzung des Schlieffen-Plans in das neutrale Belgien ein. Großbritannien tritt als Schutzmacht Belgiens in den Krieg ein.

14. August 1914

Gegenoffensive Frankreichs um Elsaß-Lothringen. In der zehn Tage dauernden Grenzschlacht werden auf beiden Seiten 200.000 Soldaten getötet oder verwundet. Die politischen Konsequenzen des Schlieffen-Plans führten zudem zum Kriegseintritt der belgischen Garantiemacht Großbritannien.

August bis September 1914

Beginn der deutschen Offensive im Osten (Schlachten an den Masurischen Seen und bei Tannenberg)

„Um nichts auf der Welt möchte ich diesen herrlich aufregenden Krieg missen."

Winston Churchill 1914

„Einmal, wenn alles vorbei ist,
Werden Mütter weinen und Bräute klagen,
Und man wird unterm Bild
des Herrn Jesus Christ
Wieder die frommen Kreuze schlagen.
Und man wird sagen: es ist doch vorbei!
Laßt die Toten ihre Toten beklagen!
Uns aber, uns brach es das Herz entzwei,
Und wir müssen unser Lebtag die Scherben tragen."

Carl Zuckmayer

Illustration: Nadin Schley

Foto: Wikipedia

Berlin, Unter den Linden: Bekanntgabe des Zustands der drohenden Kriegsgefahr am Nachmittag des 31. Juli 1914 durch einen Offizier des Alexander Garde-Grenadier-Regiments

Foto: Wikipedia

Deutscher Soldat an der Westfront

September 1914

Marne-Schlacht: Deutsche Truppen stehen kurz vor Paris. Frankreich mobilisiert alle Reserven und lässt Soldaten zum Teil mit dem Taxi an die Front bringen. *„Wunder an der Marne"*: Frankreich erzwingt deutschen Rückzug. Der Schlieffen-Plan ist gescheitert.

Foto: Wikipedia

Deutsche Infanterie in Deckung

Februar bis Juni 1916

Schlacht bei Verdun. Trotz erheblichen Materialaufwands kann keine Entscheidung herbeigeführt werden. Die Schlacht wird zum erbitterten Stellungskrieg ohne große militärische Bedeutung und mit Hunderttausenden Toten auf beiden Seiten. Frankreich siegt in der Schlacht von Verdun.

06. April 1917

Kriegseintritt der USA auf der Seite der Entente.

06./07. April 1917

In der Oktoberrevolution übernehmen in Russland die Bolschewiken die Macht.

Foto: Wikipedia / Hermann Rex

Deutsche Infanteristen verlassen die Schützengräben, um die Höhe „Toter Mann" (Le Mort Homme) zu erstürmen. Mittlere Bildebene: Zwei Infanteristen werfen Handgranaten, im Hintergrund ein Soldat mit Flammenwerfer.

Oktober/November 1914

Osmanisches Reich tritt an der Seite der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg ein.

04. Februar 1915

Beginn des U-Boot-Krieges der deutschen Marine. In Erwiderung der britischen Fernblockade erklärte Deutschland am 4. Februar 1915 die Gewässer rings um Großbritannien zum Kriegsgebiet. Am 13. Mai 1915 wurde der U-Boot-Krieg eingeschränkt, nachdem die U 20 das mit 10 Tonnen Waffen beladene britische Passagierschiff RMS Lusitania versenkt hatte.

09. November 1918

Abdankung des deutschen Kaisers Wilhelm II., Philipp Scheidemann (SPD) und Karl Liebknecht (USPD) rufen die Deutsche Republik aus.

11. November 1918

Unterzeichnung des Waffenstillstands.

28. Juni 1919

Deutsches Reich unterzeichnet unter Protest den Friedensvertrag von Versailles, in dem Deutschland als Kriegsschuldiger benannt und mit harten Bedingungen bestraft wird.

Der Spiegelsaal von Versailles mit den Staatsoberhäuptern

Foto: Shutterstock

Deutsche Soldaten fahren in einem Zug zur Westfront. Ein Zuschauer zeichnet auf einen Eisenbahnwagens eine Karikatur des französischen Generals Joffre. August 1914.

100 JAHRE
ERSTER WELTKRIEG
Warum wir uns erinnern sollten!

Text: Rufin Mellentin

Am 07. August 1914 brachte es Kaiser Wilhelm II. in den Zeitungen des Reiches auf den Punkt: ***„Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Roß. Und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!“***

Auf den Wagons, die an die Fronten gehen, stehen Parolen wie ***„Jeder Stoß ein Franzos, jeder Schuss ein Ruß, jeder Tritt ein Brit“*** und auf den Koppelschlössern der preußischen Soldaten lautet die Parole seit der Einführung des „Virchow-Gepäcks“ im Jahre 1847 ***„Gott mit uns“***.

Die württembergischen Kontingente („Furchtlos und Treu“), die königlich bayerischen Truppen („in Treue fest“) und die Soldaten des sächsischen Kontingents („Providentiae Memor“- der Vorsehung eingedenk) tragen ebenfalls auf ihren Koppelschlössern den Bezug zum jeweils durch Gott autorisierten Kriegsherren; eine seit Menschengedenken übliche Legitimation staatlicher Macht- und Gewaltableitung.

Wunsch nach Nationalstaatlichkeit

125 Jahre zuvor hatte die Französische Revolution nicht nur die moderne Demokratie in die Geschichte katapultiert. Die Franzosen hatten durch die „Levée en masse“ – eine Form der modernen Wehrpflicht – den professionellen Linienarmeen der europäischen Monarchen die Stirn geboten. Zu den Farben der zunächst gewaltsam abgeschafften französischen Monarchie, blau und weiß, war durch Zusatz des revolutionären „rouge“, die „Tricolore“ entstanden, welche die Revolutionstruppen dann quer durch Europa tragen sollten. Mit der „Tricolore“ war der Wunsch nach moderner Nationalstaatlichkeit überall geweckt worden. Im Rückblick erscheint ein Zitat von Franz Grillparzer aus der auf die napoleonischen Kriege folgenden Epoche als ein Menetekel für den im Ersten Weltkrieg explodierenden Nationalismus, wenn er schreibt: ***„Der Weg der neuern Bildung geht von der Humanität durch Nationalität zur Bestialität.“***

Der Sinn im Kriege, für Heimat, Gott und Vaterland sein Leben einzusetzen, war allgemeines Verständnis im Volk.

Bundesarchiv, CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, Wikipedia

Bettelnder und desillusionierter Kriegsinvalide in Berlin, 1923

Im Offizierkorps des Jahres 1914 war es im Besonderen durch die persönlichen Treueeide auf die entsprechenden Monarchen auch mit der persönlichen „Offizier-Ehre“ verknüpft.

Als mit dem Fall der deutschen Monarchien im November 1918 die Monarchen ihre Soldaten und ihre Offiziere buchstäblich im Stich ließen, brachen auch jahrhundertealte tradierte Werte. Die Republik, die in München am 8. November 1918 proklamiert („Bayern ist fortan ein Freistaat“) und am 9. November in Berlin ausgerufen wurde, ließ dann ihrer Sinne beraubte Soldaten zurück. Vorstellungen von Treue und Ehre hatten einen für heute kaum nachzuvollziehbaren Bruch erlitten.

Sicherlich kann man aus heutiger Sicht die „Revolution“ und die folgende Reichsverfassung der „Weimarer Republik“

im Rückblick getrost als Katalysator für Volkssouveränität, Bürger- und Menschenrechte, Frauenemanzipation und Sozialstaat sehen. Die Zeitgenossen blieben darüber jedoch zutiefst gespalten. Die Erschütterungen ihrer tradierten Weltbilder waren zu gewaltig, und die Sieger gingen mit den Besiegten im kollektiven Gedächtnis gnadenlos um. So kommentierte der französische Marschall Foch den Versailler „Friedensvertrag“ vom 28. Juni 1919 mit den Worten: ***„Das ist kein Frieden. Das ist ein zwanzigjähriger-Waffenstillstand.“*** Foch sollte recht behalten!

Foto: Von Maurice Pillard Verneuil - Maurice Pillard Verneuil / Wikipedia

Waffenstillstandsunterzeichnung im Salonwagen von Marschall Foch

Die Verweigerung der Sieger, die Besiegten in den neu gegründeten Völkerbund aufzunehmen, trug nicht zur Versöhnung zwischen den Völkern bei. Der archaische Rachegedanke wurde auf zahlreichen Kriegerdenkmalen wachgehalten. Der lateinische Dichter Vergil hatte es auch den Bildungsbürgern jahrhundertelang ins Gedächtnis geschrieben: ***„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor“*** (Entstehen möge ein Rächer aus unseren Gebeinen). Mit dem Bolschewismus und den Juden wurden neue Feindbilder konkret. Und mit der Machtübernahme durch Hitler und die NSDAP wurde auch die Wiederherstellung der nationalen Ehre zum Staatsziel.
Als am 2. August 1934 der in den Jahren 1925 und 1932 durch deutsche Frauen und Männer gleichermaßen in freien und geheimen Wahlen demokratisch legitimierte Reichspräsident Paul von Hindenburg starb, ließ Kriegsminister von Blomberg die Reichswehr in den Kasernen antreten und in vorauseilendem Gehorsam – erstmalig in der deutschen Militärgeschichte – die Soldaten mit einem „bedingungslosen Gehorsam“ auf die Person Adolf Hitler vereidigen. Die Soldaten waren davor seit September 1919 auf die Verfassung vereidigt worden. Für Soldaten, die in Weimar weder das aktive noch das passive Wahlrecht besaßen, war damit die Welt zunächst wieder in Ordnung.

Auf den Koppelschlössern des Heeres sollte auch bis zum 8. Mai 1945 die bekannte Losung „Gott mit uns“ für die richtige Sache stehen. Auf der rechten Brustseite trugen jedoch nun Millionen Soldaten des Heeres den nach links blickenden Parteiadler (anders als der heraldisch nach rechts blickende Reichs- und spätere Bundesadler). Zu Beginn des mörderischen Russlandfeldzuges am 22. Juni 1941 wollte oder konnte das Regime dann doch noch nicht auf die Anrufung Gottes verzichten. Die auch heute noch atemberaubende Proklamation Hitlers lautete:

„Ich habe mich deshalb entschlossen, das Schicksal und die Zukunft des Deutschen Reiches und unseres Volkes wieder in die Hand unserer Soldaten zu legen. Möge uns der Herrgott gerade in diesem Kampfe helfen!“

Und der gleichzeitige Tagesbefehl an die Soldaten der Ostfront schloss mit den Worten:

„Das Schicksal Europas, die Zukunft des Deutschen Reiches, das Dasein unseres Volkes liegen nunmehr allein in eurer Hand. Möge uns alle in diesem Kampf der Herrgott helfen.“

Im Kampf mit der Ehre

Am Ende lag Deutschland mit fast allen damaligen Staaten der Welt im Kriegszustand. Die Zahl der Kriegserklärungen an das Deutsche Reich ist bis heute einmalig in der Staatengeschichte. ***„Viel Feind – viel Ehr“*** war quasi mit der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht zur Farce geworden, und mit dem Bekanntwerden des ungeheuren Ausmaßes der in deutschem Namen verübten Verbrechen war der kollektive Ehrbegriff in Deutschland ebenso desavouiert wie die Vorstellung, dass jemals wieder von Deutschland aus ein Krieg angedacht werden könnte. Für die Siegermächte stand dies sowieso als Ziel ihrer Politik im Hinblick auf Deutschland außer Frage, doch sollte der „Kalte Krieg“ den Deutschen wider Erwarten eine schnelle Rückkehr in die Staatengemeinschaft ermöglichen. Darüber hinaus schienen die Siegermächte die Sache von Krieg und Frieden nun gründlicher angehen zu wollen. Noch wurde im Pazifik gekämpft, als sich mit der Unterzeichnung der Charta der Vereinten Nationen am 26. Juni 1945 in San Francisco fast alle Staaten der damaligen Welt dem kollektiven Ziel des Weltfriedens verschreiben sollten. Die Präambel wurde zu einem Meilenstein der Menschheitsgeschichte:

„Wir, die Völker der Vereinten Nationen, fest entschlossen, künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat, unseren Glauben an die Grundrechte des Menschen, an Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit, an die Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie von allen Nationen, ob groß oder klein, erneut zu bekräftigen, Bedingungen zu schaffen, unter denen Gerechtigkeit und die Achtung vor den Verpflichtungen aus Verträgen und anderen Quellen des Völkerrechts gewahrt werden können, den sozialen Fortschritt und einen besseren Lebensstandard in größerer Freiheit zu fördern.“

Fast schien es, als habe die Friedensbotschaft von Papst Benedikt XV. (1854-1922) vom 28. Juli 1915 nun doch, nach 30 Jahren endlich Gehör gefunden. Er hatte im Jahre 1915 die kriegführenden Parteien dazu aufgefordert, das Ringen zu beenden, und verkündet:
„Gesegnet sei, wer als erster den Ölzweig erhebt und dem Feind die Rechte entgegenstreckt, (um) ihm den Frieden unter vernünftigen Bedingungen an(zu)bieten!“ und ***„mit reinem Gewissen die Rechte und die gerechten Wünsche der Völker ab(zu)wägen.“***
Die Botschaft blieb damals ungehört und auch 1945 wollte man den Verlierern mit einer „Feindstaatenklausel“ eine gerechte Behandlung ohne Vergeltung versagen. Die beiden Deutschlands sollten erst 1973 in die Vereinten Nationen aufgenommen werden.

Der Neuanfang

Mit der Währungsreform von 1948 und dem Grundgesetz vom 23. Mai 1949 erhielt Westdeutschland allerdings die Chance zu einem Neuanfang. Die Kategorien „Streitkräfte“ und „Krieg“ tauchten dabei zunächst jedoch nicht auf. Ein eigenes Außenministerium wollte man der Bundesrepublik Deutschland auch nicht geben. Die mit diesem im Allgemeinen verbundene staatliche Souveränität war bislang im völkerrechtlichen Verständnis mit dem Recht auf Kriegsführung verbunden gewesen. In Bezug auf Deutschland erschien dieses Recht den Europäern und der Welt damals noch als unzumutbar. Am 3. Dezember 1952 gab Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer vor dem Deutschen Bundestag eine Ehrenerklärung für die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs ab:

Foto: Wikipedia / Michail Jungierek

Ehrenwache der NVA vor dem Mahnmal für den unbekannten Soldaten in Berlin in der Straße „Unter den Linden“.

„Ich möchte heute vor diesem Hohen Hause im Namen der Bundesregierung erklären, dass wir alle Waffenträger unseres Volkes, die im Namen der hohen soldatischen Überlieferung ehrenhaft zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft gekämpft haben, anerkennen. Es muss unsere gemeinsame Aufgabe sein, die sittlichen Werte des deutschen Soldatentums mit der Demokratie zu verschmelzen. Der kommende deutsche Soldat wird nur dann seiner deutschen und europäischen Aufgabe gerecht werden, wenn er von den Grundprinzipien erfüllt ist, auf denen die Ordnung unseres Staates ruht.“

Damit war ein Weg für die deutsche Wiederbewaffnung vorgezeichnet. Die zunächst angestrebte Lösung einer europäischen Armee scheiterte am Mut der französischen Nationalversammlung. Die am 4.04.1949 gegründete NATO wurde von der „Ersatzlösung“ zur Erfolgsstory. Als man sich schließlich mit den Pariser Verträgen, die am 5. Mai 1955 ratifiziert wurden, verpflichtet hatte, 500000 Soldaten zur gemeinsamen Bündnisverteidigung der NATO zur Verfügung zu stellen, musste das GG nachgebessert werden. Artikel 87 a (1) GG stellte unmissverständlich klar: ***„Der Bund stellt Streitkräfte zur Verteidigung auf.“***

Nüchtern wurden Stärke und Ausrüstung an den Haushalt gekoppelt. Einen Generalstab, traditionell zur Kriegsvorbereitung für die Politik gedacht, sollte es ebenso wenig geben wie ein Bajonett als klassische Angriffswaffe für den Nahkampf der Truppe. Parallel zur Bundeswehr wurden Warschauer Pakt und Nationale Volksarmee aufgebaut. Die NVA führte allerdings einen „bedingungslosen Gehorsam“ ein und war als „Parteiarmee“ alles andere als eine „Volksarmee“. Wie die Wehrmacht ist sie deshalb nach dem neuen Traditionserlass vom März 2018 für die Bundeswehr ebenfalls nicht traditionsstiftend. Die Bundeswehr wurde von Anfang an als Bündnisarmee konzipiert. Mit dem Konzept der Inneren Führung wurde eine Führungsphilosophie geschaffen, die sich bis heute bewährt hat. Den für

die NATO vorgesehenen Umfang konnte die Bundeswehr erst mit der Einführung des Allgemeinen Grundwehrdienstes für Männer ab dem 1. April 1957 aufbauen. Für die Rolle, die man damals von Deutschland erwartete, sei ein bei der NATO in der Zeit des Kalten Krieges hinter vorgehaltener Hand gepflegtes Bonmont zitiert:

„We need NATO to keep the Americans in (Europe), the Russians out and the Germans down“.

Als NATO-Mitglied konnten wir damit gut leben, und auch heute ist unsere Mitgliedschaft im stärksten Militärbündnis der Welt ein Garant für Sicherheit und Stabilität in Europa. Es ist auch heute nicht selbstverständlich, aber noch nie haben NATO-Staaten gegeneinander Krieg geführt, so wie sie es in der Vergangenheit ständig getan haben. Deutschland hat heute seinen anerkannten Platz in freier Selbstbestimmung – und nicht gegen den Rest der Welt – in einer Welt voller Partner gefunden. Als „Exportweltmeister“ haben wir das böse Spiel der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gedreht. Deutschland ist mit Botschaften und Konsulaten in der Welt vertreten wie kaum ein anderes Land. Auch seine Streitkräfte genießen einen guten Ruf.

Gemeinsam — nicht gegeneinander hin zu einer Europaarmee?

Vor 100 Jahren wurden am 11. November 1918 im Wald von Compiégne die Kämpfe zwischen dem Deutschen Reich und den Streitkräften der Entente eingestellt. Der Frieden war damit nicht erreicht. Am 22. Juni 1941 hatte Hitler hier dem „Erbfeind“ Frankreich einen ähnlich harten Waffenstillstand diktiert wie die Franzosen zuvor dem Deutschen Reich im Ersten Weltkrieg. Als Paris im November 2016 von einem Terroranschlag erschüttert wurde, zog der französische Staatspräsident François Hollande mit dem Artikel 42 (7) der EU-Maastricht-Verträge die europäische Bündniskarte:

Treibt Verteidigungsministerin von der Leyen hinter den Kulissen die europäische Vernetzung der Bundeswehr voran? Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen (CDU) während ihrer Sommerreise 2014 in der Generalfeldmarschall-Rommel-Kaserne.

Foto: Wikipedia / Dirk Vorderstraße

Drei Flaggen „auf Augenhöhe“ über dem 1916 aufs Heftigste umkämpften Fort Douaumont vor Verdun. Bis vor kurzem noch undenkbar. Jahrzehntelang durfte hier nur die französische Flagge wehen!

Foto: R. Mellentin

„Im Falle eines bewaffneten Angriffs auf das Hoheitsgebiet eines Mitgliedstaats schulden die anderen Mitgliedstaaten ihm in ihrer Macht stehende Hilfe und Unterstützung.“

Die Bundesregierung reagierte und gemäß den Bestimmungen des Parlamentsbeteiligungsgesetzes von 2005. Binnen weniger Tage entschloss sich der Bundestag, die Bundeswehr mit sechs Tornados und 1200 Soldaten am Anti-IS-Einsatz in der Türkei zu beteiligen. Die Fregatte Augsburg setzte sich zum Schutz des französischen Flugzeugträgers Charles de Gaulle in Marsch. 60 Jahre zuvor hatte der französische Staatspräsident de Gaulle zusammen mit dem Bundeskanzler Konrad Adenauer begonnen, aus der deutsch-französischen „Erbfeindschaft“ die Achse Paris-Bonn zu schmieden. De Gaulle hatte als Soldat in beiden Weltkriegen bittere Erfahrungen mit den Deutschen machen müssen. So war er bei den schweren Kämpfen vor Verdun im Jahre 1916 verwundet in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. Der ältere Adenauer hatte zu dieser Zeit bereits als Bürgermeister von Köln politische Verantwortung getragen und die schweren Entbehrungen der Zivilbevölkerung erlebt.

Zu Beginn des Jahres 2018 hatte die deutsche Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen die deutschen Soldaten überrascht, indem sie ihre Vision von einer zukünftigen Europaarmee veröffentlichte. Ob sich dann der bei deutschen Soldaten als Vorbild bekannte Graf von Stauffenberg europäisch würde durchsetzen können? Er und seine Mitstreiter hatten es schon in der jungen Bundeswehr nicht leicht, als soldatische Vorbilder zu gelten. Heute stehen sie unbestritten für den „Aufstand des Gewissens“, dafür, dass die Würde des Menschen einzigartig ist. Im Gegenüber zeigt sich der Nächste-Christus. Willkommen im christlichen Europa! Gott mit uns! ■

DER AUTOR

Foto: Oliver Ponsold / GKS

Oberstleutnant Dipl.-Kfm. Rufin Maria Mellentin ist 1961 in Augsburg geboren. 1981 ist er in die Bundeswehr bei der Internationalen Fernspähschule in Weingarten eingetreten. Seit 2014 arbeitet er als Fachlehrer für Politisch-historische Bildung an der Offizierschule der Bundeswehr in Fürstenfeldbruck. Zudem ist er Leiter des Sachausschusses Sicherheit und Frieden der GKS sowie Bereichsvorsitzender Süddeutschland der GKS. Sein Forschungsinteresse bezieht sich auf: Geschichte des Sanitätsdienstes ethische Fragen der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik, Spannungsfeld zwischen Christentum und Militärpolitik, Geschichte der Inneren Führung.

1. Halbjahr 2019 Kalender

Januar

Foto: KMBA

17.01.2019
WELTFRIEDENSTAG
IN KÖLN

25.-27.01.
Bundesvorstandssitzung der GKS
Am Abend findet der Neujahrsempfang des Militärgeneralvikars statt.

Februar

07.02.
Weltfriedenstagsgottesdienst
Ort: Hildesheim

15.-17.02.
TWE Kreis Augustdorf
Ort: Günne

22.-24.02.
Fortbildungswochenende der Bundesebene zur Katholischen Soziallehre
Ort: Berlin

15.-17.02.
TWE Kreis Ingolstadt
Ort: Ohlstadt

März

16.-17.03.
Bundesvorstandssitzung der GKS
Ort: Stapelfeld

17.-22.03.
Woche der Begegnung:
Veränderungen gestalten – Schritt für Schritt neue Wege wagen
Ort: Stapelfeld

20.03.
Mitgliederversammlung FGKS e.V.
Ort: Stapelfeld

April

02.-03.04.
Akademietagung für Offiziere
Ort: Bensberg

05.-07.04.
DAK I West

12.-14.04.
TWE Kreis Bad Neuenahr in Maria in der Aue

23.-28.04.
Themenwerkwoche des Bereichs West
Ort: Bitburg

24.-26.04.
TWE Kreis Kaufbeuren
Ort: Langenargen

Mai

05.-07.05.
TWE Kreis Fürstenfeldbruck
Ort: Langau

10.-12.05.
BK West
Ort: Daun

15.-19.05.
Seminar
3. Lebensphase
Ort: Nürnberg

15.-21.05.
Lourdes Wallfahrt

Foto: Pixabay

18.05.-20.05.
TWE Kreis Köln-Wahn
Ort: Meinerzhagen

24.-26.05.
DAK Kiel mit Bereichskonferenz Nord in Stapelfeld
TWE Kreis Freyung in Kloster Kostenz

30.05.-01.06.
TWE Kreis Köln in Abtei Hotel Rolduc

Juni

07.-09.06.
TWE der Kreise Aachen/Geilenkirchen/Wesel/Nörvenich
Ort: Meinerzhagen

14.-16.06.
TWE Kreis Koblenz
Ort: Biersdorf

15.06.
Arbeitstag Friedensethik und Sicherheitspolitik – Als Christ Stellung beziehen

19.-23.06.
Ev. Kirchentag
Ort: Dortmund

21.-23.06.
TWE Kreis Feldkirchen/Bogen
Ort: Teisendorf

28.-30.06.
BV mit AKS
Ort: Berlin
TWE Kreis Unna-Ahlen
Ort: Nordhelle
TWE Kreis Stetten/Meßstetten
Ort: Roggenburg

2. Halbjahr 2019 Kalender

Im 2. Halbjahr findet zudem die GKS-Schreibwerkstatt in Berlin statt.

Die aktuellsten Veranstaltungshinweise sind unter: www.gemeinschaft-katholischer-soldaten.de zu finden.

19.-21.07.
TWE Kreis Amberg
Ort:Lambach

19.-21.07.
BK Süd
Ort: Langau

August

31.08.
Abgabe HH Anmeldungen

September

07.-09.09.
TWE Vulkaneifel
Ort: Daun

13.-15.09.
BV-Sitzung
Ort: Berlin

20.-22.09.
TWE Kreis Ingolstadt
Ort: Memhölz

27.-29.09.
DAK II West

27.-29.09.
TWE Kreis Amberg
Ort: Lambach

Oktober

09.-13.10.
Seminar
3. Lebensphase
Ort: Nürnberg

11.-13.10.
DAK München mit Bereichskonferenz Süd
Ort: Vierzehnheiligen

November

01.-03.11.
TWE Augustdorf in Maria in der Aue

08.-10.11.
Bundesvorstandssitzung
Ort: Berlin

10.11.
Mitgliederversammlung GKS e.V.
Ort: Berlin

19.-20.11.
Akademietagung für Offiziere
Ort: Bensberg

22.-24.11.
Bereichs-TWE Nord

29.11.-01.12.
BK West in Maria in der Aue

TWE Kreis München
Ort: Roggenburg

Dezember

06.-08.12.
TWE Kreis Feldkirchen/Bogen
Ort: Kloster Kostenz

06.-08.12.
TWE Kreis Fürstenfeldbruck
Ort: Steingaden

DER CYBERSPACE *EIN NEUER KRIEGSSCHAUPLATZ?*

Herausforderungen für Völkerrecht und Sicherheitspolitik

Text: Thomas Reinhold

Im Juni 2010 wurde im Iran auf speziellen Industriesteuerungscomputern einer Urananreicherungsanlage eine Schadsoftware (Malware) entdeckt, mit deren Hilfe über eine verborgene Manipulation von Zentrifugen die Anlage sabotiert wurde. Analysen des Programms, das mittlerweile als Stuxnet bekannt ist [1], ergaben, dass die Sabotage über mehrere Jahre stattgefunden hat und die Hacker über erstaunliche technische Fähigkeiten sowie Detailkenntnisse zum Aufbau der Industrieanlage verfügt haben mussten. Aufgrund des enormen auch finanziellen Entwicklungsaufwands für eine solche Schadsoftware, die in der Lage war, eine vom Internet abgekoppelte Industrieanlage anzugreifen, wurde hinter Stuxnet rasch ein staatlicher Akteur vermutet. Diese Annahme gilt mittlerweile als bestätigt und Stuxnet als Gemeinschaftsprojekt US-amerikanischer und israelischer Militärs und Nachrichtendienste. [2]

Cyberspace versus Cyberwar

Seit der Entdeckung von Stuxnet hat sich im Zusammenhang mit derartigen Vorfällen der an den Begriff Cyberspace angelehnte Terminus Cyberwar etabliert. Dieser verzerrt jedoch eine wichtige Unterscheidung, die bei der Behandlung und Bewertung solcher Vorfälle geboten ist: Sind die Urheber einer Cyberattacke nicht direkt durch einen Staat beauftragt, handelt es sich um „normale“ Kriminalität und betrifft damit Fragen der nationalen und internationalen Strafverfolgung und Polizeikooperation, für die beispielsweise mit dem 2001 unterzeichneten Budapester Übereinkommen über Computerkriminalität bereits multilaterale Vereinbarungen existieren. [3] Erst wenn ein Staat als mutmaßlicher Urheber hinter einer Attacke steht, verlagert sich die Bewertung des Vorfalls auf die außenpolitische Ebene und wird gegebenenfalls völkerrechtlich relevant.

Dann muss mit Blick auf eine angemessene Reaktion eine kritische Abgrenzung erfolgen: Handelt es sich um nachrichtendienstliche Spionagemaßnahmen, um Sabotage oder um klar auf strategische Ziele ausgerichtete, militärisch offensive Aktivitäten? Dabei sind die jeweils verursachten Schädigungen zu betrachten. Je nach Intention des Angreifers und eingesetzter Schadsoftware kann das Spektrum hier vom einfachen Datendiebstahl über das zeitweise Außerkraftsetzen eines IT-Dienstes bis zur konkreten Beschädigung von

Foto: Shutterstock

Foto: Shutterstock

Die Bundeswehr ist längst Ziel von Hackern geworden: Laut des BMVg habe es in den ersten neun Wochen des Jahres 2017 284.000 Angriffe gegen Computer und Systeme der Bundeswehr gegeben.

IT- und nachgeordneten Systemen reichen. [4] Fragen zum Cyberwar gehen über den rein technischen Aspekt der Sicherung von IT-Systemen beziehungsweise den Angriff auf solche Systeme hinaus. Neben den Aspekten der Defensive und Offensive sowie den benötigten Hilfsmitteln spielen die sicherheitspolitischen und militärstrategischen Doktrinen der Staaten eine entscheidende Rolle. Von diesen hängt ab, inwiefern ein Staat den Cyberspace als neue militärische Domäne auffasst und wie mit entsprechenden Maßnahmen anderer Staaten umgegangen wird.

Militarisierung des Cyberspaces

Seit einigen Jahren und spätestens seit der Entdeckung von Stuxnet nehmen Staaten den Cyberspace verstärkt als militärische Domäne wahr. So wies etwa US-Präsident Barack Obama 2012 seine Militär- und Geheimdienstchefs an, eine Liste der wichtigsten potenziellen militärischen Ziele im Cyberspace zu erstellen und Maßnahmen für die Störung dieser Ziele bis hin zu ihrer Zerstörung zu entwickeln. [5] Die Tragweite dieser präsidialen Direktive wird mit Blick auf die 2013 enthüllten umfassenden Cyberspionage- und -manipulationsmöglichkeiten deutlich, die die National Security Agency (NSA) in den Vereinigten Staaten entwickelt sowie teilweise als verdeckte „digitale Schläfer“ in kommerziellen Produkten verbreitet hat. Traditionell untersteht die NSA dem Leiter des US-Cybercommand, also den offensiven Cyberstreitkräften der US-Armee, die damit direkt auf die NSA-Technologien zugreifen können. Seit 2016 werden diese im Kampf gegen den „Islamischen Staat“ auch erstmals offiziell eingesetzt. [6]

Die Bundeswehr richtet sich im Cyberraum ein

In Deutschland verfügt die Bundeswehr seit 2006 über eine Einheit für Computer Network Operations (CNO) mit aktuell etwa 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die dem Organisationsbereich des Kommandos Strategische Aufklärung zugeordnet ist. Diese Einheit hat die Aufgabe, offensiv auf fremde IT-Systeme zuzugreifen, allerdings trainiert sie ihre Fähigkeiten gegenwärtig nur in abgeschlossenen Übungsnetzwerken und wurde offiziellen Angaben zufolge bisher noch nicht eingesetzt. [7] Das Bundesverteidigungsministerium ist gegenwärtig dabei, die bei der Bundeswehr mit IT und Cyber befassten Dienststellen zu einem eigenen Organisationsbereich „Cyber- und Informationsraum“ zusammenzufassen, der 13800 Stellen umfassen und den bisherigen Teilstreitkräften Heer, Marine und Luftwaffe sowie dem Sanitätsdienst gleichgestellt sein soll. [8] Damit verbunden ist eine deutliche Aufstockung der CNO-Einheit um 20 Dienstposten sowie eine engere Verzahnung zum militärischen Nachrichtenwesen. Die strategischen Leitlinien des Weißbuchs 2016 zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr zeigen, dass mit diesen Umstrukturierungen neben verbesserten Verteidigungsmöglichkeiten auch eine stärker strategisch offensive Ausrichtung der Bundeswehr im Cyberspace verbunden ist. „Die Befähigung zum bundeswehrgemeinsamen Wirken in allen Dimensionen – Land, Luft, See, Cyber- und Informations- sowie Weltraum – ist der übergeordnete Maßstab. (…) Wirkungsüberlegenheit muss über alle Intensitätsstufen hinweg erzielt werden können.“ [9]

Der Cyberspace - das vierte Operationsgebiet

Im Rahmen der NATO gilt der Cyberspace seit dem Warschauer Gipfeltreffen im Juni 2016 neben Land, Luft und See als viertes Operationsgebiet. Cyberattacken werden nunmehr als militärische Aggressionen gewertet und können demnach den Bündnisfall nach Artikel 5 des NATO-Vertrages auslösen. [10]

Die zunehmende Militarisierung des Cyberspace birgt eine Reihe von völkerrechtlichen und sicherheitspolitischen Herausforderungen für die internationale Gemeinschaft und die einzelnen Staaten. Mit Blick auf die etablierten Regeln des zwischenstaatlichen Agierens stellt sich die Frage, inwiefern sie auf den Cyberspace übertragen werden können. Die Schwierigkeit dieser Debatte zeigt sich bereits an den Diskussionen um eine gemeinsame Definition des Cyberspace: Während sich etwa die US-amerikanische und westeuropäische Interpretation stark an technischen Maßstäben orientiert und die Menge der IT-Systeme und deren Vernetzungsinfrastruktur umfasst, sodass sich Sicherheit meist auf die Integrität dieser Systeme bezieht, verstehen etwa Russland und China auch die darin gespeicherten, übertragenen und veröffentlichten Informationen als Teil des Cyberspace. Sicherheit, insbesondere die nationale Sicherheit, geht bei diesem Verständnis über den Aspekt der Integrität der technischen Systeme hinaus und wird somit auch zu einer Frage der Kontrolle und des Zugriffs auf diese Informationen – eine Sichtweise, die mit menschenrechtlichen Grundsätzen wie freie Meinungsäußerung schwer zu vereinbaren ist.

Einen ersten Vorstoß zur Lösung des Problems der Übertragbarkeit des Völkerrechts auf den Cyberspace wagten die Experten des NATO Cooperative Cyber Defence Centre of Excellence 2013 mit dem sogenannten Tallinn Manual, einer Analyse der Anwendbarkeit der Regeln der UN-Charta bei Cyberkonflikten zwischen Staaten. Es hat zwar keinerlei bindenden

DER AUTOR

Thomas Reinhold ist IT-Freelancer und Wissenschaftler am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik der Universität Hamburg. Schwerpunkte seiner Forschung sind insbesondere die Themen Cybersecurity, Bedrohungen im Cyberspace und Cyberwar.

*Der Beitrag ist aus dem Buch „Moderne Kriegsführung“ entnommen. Herausgeber: bpb, Erscheinungsdatum: 29.08.2016, Erscheinungsort: Bonn

Foto: Pixabay

Die zunehmende Computerkriminalität - etwa in Form von Hackerangriffen, Malware oder Bots - sorgt weltweit für teure Schäden. Nach dem Vorbild der US-Behörde Darpa soll eine deutsche Agentur für Innovationen in der Cybersicherheit aufgebaut werden.

Charakter, stellt aber die spezifisch neuen Eigenschaften des Cyberspace heraus, die völkerrechtlich bewältigt werden müssen.

Mit Blick auf zentrale Konzepte des Völkerrechts werfen die Eigenschaften des Cyberspace eine Reihe von Problemen auf. Das betrifft etwa das völkerrechtliche Gebot zum Gewaltverzicht und das Recht zur Selbstverteidigung nach Artikel 2 Ziffer 4 beziehungsweise Artikel 51 der UN-Charta sowie die Prinzipien der Angemessenheit und Proportionalität von militärischen Reaktionen: Was bedeutet „Anwendung von Gewalt“ im Cyberspace? Wann handelt es sich bei Malware und diversen Cyberangriffshilfsmitteln und -methoden um eine „Waffe“ – im militärischen Jargon als „Wirkmittel“ bezeichnet? Wann kann von einem „bewaffneten Angriff“ gesprochen werden?
Bisherige Ansätze der Übertragung dieser Konzepte auf den Cyberspace greifen in aller Regel auf Vergleiche zu den Auswirkungen von klassischen, sogenannten kinetischen Wirkmitteln zurück, um Cybervorfälle und die völkerrechtlichen Reaktionsmöglichkeiten zu bewerten. So definiert etwa das Tallinn-Manual einen bewaffneten Angriff im Cyberspace als „cyber activities that proximately result in death, injury, or significant destruction“.[11]

„Das Recht auf Selbstverteidigung eines Staates sieht vor, dass der Ursprung eines Angriffs, auf den es akut zu reagieren gilt, zweifelsfrei feststeht.“

Ein solcher Ansatz greift jedoch etwas zu kurz, da er für den Einsatz von Schadsoftware charakteristische Situationen ungenügend berücksichtigt: Zum einen ist es möglich, dass sich die eingesetzte Malware unkontrolliert über IT-Netzwerke hinweg ausbreitet und fremde Systeme befällt, die nicht Ziel des Angriffs waren und möglicherweise einer unbeteiligten Nation gehören.
Ebenso problematisch ist der Einsatz von Malware, die verdeckt über einen längeren Zeitraum hinweg schleichend wirkt oder indirekte Wege der Manipulation von Teilsystemen wählt und so keinen direkt beobachtbaren und zuordenbaren Schaden verursacht. Hinzu kommt der aktuelle Trend der Cloud-Technologien, der die geografische Verortbarkeit von IT-Systemen weiter erschwert.
Eng damit verbunden ist das sogenannte Attributionsproblem: Das Recht auf Selbstverteidigung eines Staates sieht vor, dass der Ursprung eines Angriffs, auf den es akut zu reagieren gilt, zweifelsfrei feststeht. Im Cyberspace ist es jedoch üblich, Angriffe von eigens dafür gekaperten fremden IT-Systemen aus durchzuführen, um den Ursprung zu verschleiern. Die Rückverfolgung dieser oft über mehrere Zwischenschritte hinweg geführten Attacken ist praktisch kaum zeitnah und forensisch sicher umsetzbar. Ebenso problematisch gestaltet sich die nähere Eingrenzung des erlaubten militärischen Einsatzes von Schadsoftware. Normalerweise unterscheiden sich die IT-Werkzeuge und Methoden sowie die Softwares, wie sie von Kriminellen, IT-Sicherheitsfachleuten oder möglicherweise militärischen Kräften eingesetzt werden, um auf IT-Systeme zuzugreifen, kaum. Je nach Intention läuft ihr Einsatz jedoch auf ganz unterschiedliche Wirkungen hinaus, beispielsweise auf die Aufdeckung, Analyse und Behebung von Schwachstellen (IT-Sicherheitsexperten), das Entwenden von Kreditkartendaten (Kriminelle) oder das Zerstören eines Luftüberwachungsprogramms (Militär). Neben den Werkzeugen ist auch die Identifizierbarkeit staatlicher oder militärischer Akteure und damit verbunden der Begriff des Kombattanten im Cyberspace sowie die Abgrenzung zum Zivilisten mit aktuellen Technologien schwer umsetzbar. Eine solche Kennung ist jedoch für den Umgang mit Akteuren in Krisen- und kriegerischen Situationen maßgeblich.

Rüstungskontrolle im Cyberspace

Die dargestellten Schwierigkeiten und Unklarheiten, denen sich die Staatengemeinschaft angesichts der Militarisierung des Cyberspace gegenübersieht, werfen auch sicherheitspolitische Probleme auf. Einerseits liegt es nahe, angesichts der zunehmenden Cyberbedrohungen und des geschärften Problembewusstseins für die Gefahr rund um kritische Infrastrukturen IT nachhaltiger zu schützen. Andererseits bedeuten die Verbesserung des Defensiv-Know-hows, die Beschäftigung mit Angriffsszenarien und die Identifikation von Schwachstellen auch eine Zunahme der potenziellen Fähigkeiten zum offensiven Agieren in IT-Systemen. Eine sinnvolle technische Abgrenzung ist nicht möglich, und die Beschränkungen auf rein defensive Aktivitäten von Streitkräften haben lediglich deklarativen Charakter.

Um einen Rüstungswettlauf zu bremsen, sind vertrauensbildende Maßnahmen zwischen den Staaten von zentraler Bedeutung. Dabei geht es darum, dass sich Staaten über ihre Sicherheitsvorstellungen austauschen. Es gibt bereits erste bilaterale Verständigungen über ein gemeinsames Interesse an der Sicherheit ziviler IT-Systeme sowie die Eingrenzung der potenziell gefährdenden nachrichtendienstlichen Spionage. In den vergangenen Jahren führten insbesondere die USA und China hochrangige Gespräche miteinander und schlossen 2015 den ersten bilateralen Vertrag mit konkretem IT-Sicherheitsbezug ab, in dem beide Staaten gemeinsam wesentliche Bedrohungspotenziale im Cyberspace addressieren.

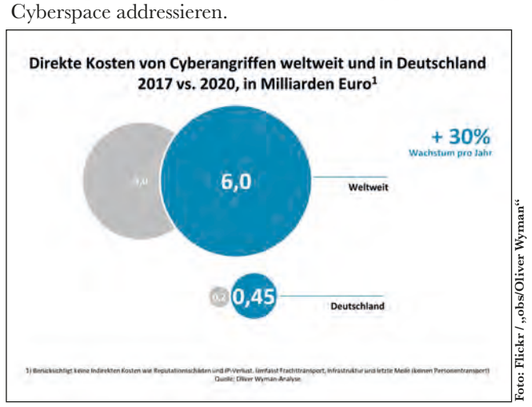


Foto: Flickr / „obs/Oliver Wyman“

Foto: Shutterstock

Die NATO-Mitgliedstaaten hatten 2017 gegen die „Verunstaltung von Webseiten“, den „Datendiebstahl von Benutzernamen und Passwörtern“ und die „Verbreitung von Falschmeldungen“ gekämpft. Zum Übungsszenario gehörten auch „schwere Cyberangriffe“ auf Drohnen.

Ein weiterer wichtiger Schritt im Sinne vertrauensbildender Maßnahmen ist die Entwicklung und Etablierung von klar strukturierten und hierarchisierten Warn- und Meldesystemen für kritische Cybervorfälle, wie sie in Form sogenannter Computer Emergency Response Teams auf nationaler Ebene oder für Teilnetzwerke wie akademische Forschungsverbünde bereits existieren. So bewegt sich die Europäische Union mit der Einführung von standardisierten nationalen Meldepflichten für solche Vorfälle und einer vernetzten Weitergabe über Staatsgrenzen hinweg in Richtung einer transnationalen Sicherung der Stabilität von IT-Infrastrukturen.

Cyberpeace?

Die NSA-Affäre hat gezeigt, wie umfangreich die Überwachungs- und Kontrollmöglichkeiten im Cyberspace sind. Umso wichtiger ist es, dass sich Staaten vermehrt den vielfältigen Herausforderungen auf dem Weg zu einer friedlichen Nutzung des Cyberspace widmen. Die Diskussionen um eine stärkere Mitbestimmung internationaler Gremien wie der International Telecommunication Union der Vereinten Nationen bei den Entscheidungen bezüglich der Entwicklung und des technologischen Ausbaus des Cyberspace halten weiter an. So fordern vor allem Schwellenländer wie Brasilien ein Ende der bisherigen Dominanz der US-amerikanischen Internet Corporation for Assigned Names and Numbers, die das Domain-Name-System und die Zuteilung von IP-Adressen koordiniert, sowie eine breite Beteiligung aller Staaten an der Gestaltung des Cyberspace.
Als vom Menschen definierte und kontrollierte Domäne bietet der Cyberspace einerseits die besten Voraussetzungen für eine friedliche Gestaltung. Andererseits wird der alles zerstörende Cyberwar angesichts der immer stärker werdenden internationalen Abhängigkeiten vermutlich ausbleiben. „Cyberwirkmittel“ werden vielmehr in das Arsenal der militärstrategischen Planungen aufgenommen und primär begleitend zu konventionellen Mitteln eingesetzt werden. Ausreichen sollte diese Aussicht allen Friedensbewegten jedoch nicht. ■

QUELLEN

1 Vgl. Thomas Reinhold, Stuxnet, o.D., http://cyber-peace.org/cyberpeace-cyberwar/relevante-cybervorfalle/stuxnet«.
2 Vgl. David E. Sanger, Syria War Stirs New U.S. Debate on Cyberattacks, in: The New York Times, 24.2.2014; Ellen Nakashima/Joby Warrik, Stuxnet Was Work of U.S. and Israeli Experts, Officials Say, in: The Washington Post, 2.6.2012.
3 Für den Volltext des Übereinkommens siehe https://rm.coe.int/CoERMPublicCommonSearchServices/DisplayDCTMContent?documentId=090000168008157a«.
4 Vgl. United Nations Institute for Disarmament Research, The Cyber Index – International Security Trends and Realities, Genf 2013, http://www.unidir.org/files/publications/pdfs/cyber-index-2013-en-463.pdf«.
5 Vgl. Obama Tells Intelligence Chiefs to Draw up Cyber Target List – Full Document Text, 7.6.2013, http://www.theguardian.com/world/interactive/2013/jun/07/obama-cyber-directive-full-text«.
6 Vgl. The White House, Statement by the President on Progress in the Fight Against ISIL, 13.4.2016, http://www.whitehouse.gov/the-press-office/2016/04/13/statement-president-progress-fight-against-isil«.
7 Vgl. dazu die Antworten der Staatssekretärin im Bundesverteidigungsministerium Katrin Suder in der Anhörung des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages vom 22.2.2016, http://www.bundestag.de/blob/417878/d8a5369a9df83e438814791a2881c5ef/protokoll-cyber-data.pdf«.
8 Vgl. Bundesministerium der Verteidigung, Abschlussbericht Aufbaustab Cyber- und Informationsraum, Berlin 2016. Dass., Weißbuch 2016 zur Sicherheitspolitik und zur Zukunft der Bundeswehr, Berlin 2016, S. 102, S. 104.
9 Vgl. NATO, Warsaw Summit Communiqué, 9.7.2016, http://www.nato.int/cps/en/natohq/official_texts_133169.htm«, Ziffer 70.
10 Vgl. NATO Cooperative Cyber Defence Centre of Excellence (CCDCOE), The Tallinn Manual on the International Law Applicable to Cyber Warfare, Cambridge 2013, https://ccdcoe.org/research.html«.
11 Vgl. NATO Cooperative Cyber Defence Centre of Excellence (CCDCOE), The Tallinn Manual on the International Law Applicable to Cyber Warfare, Cambridge 2013, https://ccdcoe.org/research.html«.

„Der persönliche Kontakt spielt eine entscheidende Rolle“

Kristin Schünemann, Leiterin Social Media Bundeswehr

Foto: Kristin Schünemann

Die Bundeswehr ist in den sozialen Medien wie Facebook und YouTube nicht nur wegen der Nachwuchswerbung vertreten, sondern auch wegen der Informationsarbeit. Wir haben mit der Leiterin Social Media, Kristin Schünemann, über die Berichterstattung aus den Einsatzgebieten, Krisenkommunikation und das Geheimnis erfolgreicher Posts gesprochen.

Text: Nadin Schley

Community Facts

425.983	https://www.facebook.com/Bundeswehr/ Personen gefällt das
214k	https://www.instagram.com/bundeswehr/ Abonnenten
313.460	https://www.youtube.com/user/Bundeswehr Abonnenten
69,6 Tsd.	https://www.youtube.com/user/Bundeswehr Follower

Frau Schünemann, welche digitalen sozialen Kanäle nutzt die Bundeswehr heutzutage eigentlich?

Seit 2010 nutzen wir YouTube und Twitter, seit 2011 Facebook und 2014 haben wir unseren Instagram-Kanal gelauncht.

Sind Sie auch in den Sozialen Netzwerken aktiv geworden, weil die Wehrpflicht 2011 in Deutschland abgeschafft wurde?

Nein, nicht deswegen, sondern weil sich die sozialen Netzwerke zu einer großen Kommunikationsplattform entwickelt haben, über die wir viele Menschen erreichen können. Wir betreiben Öffentlichkeitsarbeit. Das heißt dem Bürger nahezubringen, was die Menschen in der Bundeswehr tun, warum es Soldaten gibt, was wir in Einsätzen und auf Übungen machen usw. Unser Ziel ist nicht das Recruting ünftiger Soldatinnen und Soldaten, dafür sind andere im Karrierebereich der Bundeswehr zuständig. Natürlich tragen wir im besten Fall dazu bei, ein positives Image der Bundeswehr aufzubauen. Und ja, wenn wir eine zielgruppenorientierte, gute Berichterstattung machen, wirkt sich das vielleicht auch auf den einen oder anderen aus, der uns als einen interessanten Arbeitgeber identifiziert.

Wie wählt die Social Media-Redaktion die Informationen aus? Welche Informationen haben eine besondere Relevanz?

In erster Linie geht es uns darum zu zeigen, was unsere Soldatinnen und Soldaten tun. Dafür sind wir auch live auf Übungen dabei oder gehen in die Einsatzgebiete und berichten über die tägliche Arbeit unserer Soldaten. Jede Woche können die User einem unserer Soldaten in einem Live-Q&A Fragen stellen. Wichtig in Social Media ist vor allem, dass wir unserer Zielgruppe einen möglichst nahen Blick auf Menschen, Technik, Einsatz, Übung und tägliche Arbeit gewähren. Apropos Technik, natürlich berichten wir auch über unbequeme Themen. Viele User sind an unserer Technik interessiert - unabhängig von der derzeit mitunter sehr negativen Berichterstattung in den Medien, mit der wir uns konfrontiert sehen. Auch Themen wie PTBS sind wichtig und dürfen nicht vernachlässigt werden, nur weil sie vielleicht gerade nicht topaktuell sind.

Sie fahren in die Einsatzgebiete der Soldatinnen und Soldaten?

Ja, natürlich! Letztes Jahr waren wir zum Beispiel in Mali. Dieses Jahr in Litauen. Ende des Jahres fahren wir wahrscheinlich auf eine weitere „Embedded Community“, wohin, verrate ich aber noch nicht. Ich bin als Leiterin Social Media der Meinung, dass das eigentlich auch eine unserer Kernaufgaben sein sollte: präsent und kontinuierlich aus den Einsatzgebieten zu berichten. Eine andere Kernaufgabe unserer Berichterstattung ist, zu zeigen, wie wir uns für den Einsatz in Übung halten, zum Beispiel in Kürze bei „Trident Juncture“, die Großübung der NATO in diesem Jahr schlechthin.

Sie berichten nicht über die Situation in den Einsatzgebieten. Warum nicht?

Wir sprechen durchaus über die Einsätze. Nach Mali haben wir im letzten Jahr die User auf eine „Embedded Community“ mitgenommen. Beim ersten Mal zur Ausbildungsmission EUTM, wo wir die malischen Streitkräfte trainieren. Beim zweiten Mal zu MINUSMA, einer UN-Mission und zugleich der gefährlichere Einsatz in Mali derzeit, was auch so kommuniziert wird. Viele unterschiedliche Parteien spielen in diesem Konfliktfeld eine Rolle bis hin zum IS. Wir berichten über den konkreten Auftrag der Bundeswehr dort im Einsatzgebiet und darüber, was der einzelne Soldat dazu beiträgt. Ich versuche, ein Thema immer auf den einzelnen Menschen herunterzubrechen, weil das am verständlichsten für die User ist. Jemand, der dort auf Patrouille fährt, kann sagen, was sein Gefühl ist, wenn er rausfährt, ob es gefährlich ist oder wie ihm die Menschen außerhalb des Camps begegnen. Das ist nicht nur besser zu verstehen, sondern macht den Einsatz zu einer persönlicheren Sache für unsere Leser. Nur dann nimmt er die Soldaten als Menschen aus Fleisch und Blut wahr, die dort im schlimmsten Fall ihr Leben lassen.

Gibt es eine Krisenkommunikation in den Sozialen Netzwerken der Bundeswehr?

Es gibt eine Krisenkommunikation im Hinblick auf mögliche Shitstorms auf unseren Kanälen. Meist kocht ein Thema aus der Presse hoch und wir müssen auf unseren Kanälen reagieren, oder im Internet wird dazu aufgerufen, die Bundeswehr gezielt mit bestimmten Inhalten zuzuspammen. Einen richtig schlimmen Shitstorm hatten wir aber eigentlich noch gar nicht oder wir sind inzwischen einfach schon recht abgebrüht. Einige von uns wurden auch schon bedroht, weil irgendjemandem nicht gefallen hat, was wir gepostet haben, ich selbst auch. Im Grunde sind die Selbstreinigungskräfte auf unseren Kanälen aber nach wie vor sehr groß. Das heißt, viele unserer „Heavy User“ eilen uns als Social Media-Team zu Hilfe, diskutieren in unserem Sinne mit und helfen uns damit, die Trolle in die Flucht zu schlagen.

Sie wurden bedroht?

Ja. Das ist schon ein bisschen unangenehm, obwohl man ja immer eine gewisse Distanz zu den Kommentaren in den Sozialen Netzwerken behält. Schlimmer finde ich, wenn unsere Protagonisten angegriffen werden, was zum Glück bisher sehr selten der Fall war. Wir hatten vor ein paar Jahren beispielsweise eine Protagonistin in einem Fernsehspot, die furchtbar in den Sozialen Medien durch den Kakao gezogen wurde. Darunter waren böse Beleidigungen darunter. Plötzlich hatten wir zum Thema gefühlte 1.000 Kommentare, das Meiste davon verstieß gegen unsere Netiquette. Wir haben dann als Social Media-Team ein Statement abgegeben, unter dem die Diskussion etwas gesitteter fortgeführt wurde. Schließlich habe ich die Protagonistin zu einem Q&A eingeladen, was sehr interessant war, denn im direkten Kontakt mit ihr waren die User plötzlich ganz konstruktiv und freundlich. Je größer die Distanz zu einem Thema und einer Person, desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass die User in einen bösartigen Angriffsmodus übergehen.

Happy Halloween wünscht die Besatzung der Fregatte „Hamburg“ auf Instagram
(Foto: Bundeswehr / Marcel Kroencke)

Was sind Q&A?

Question and answers: Wir haben sozusagen eine Live-Frage-Antwort-Session mit ihr gemacht. Was ich total beeindruckend fand: Es gab nicht eine Beleidigung gegen die Person, denn die Leute schießen meistens nur gegen die Institution, aber nicht gegen „echte Menschen“. Steht die reale Person für Fragen zur Verfügung, beobachtest du plötzlich, dass konstruktive Fragen gestellt werden. Es gab keine einzige Beleidigung in diesem Q&A.

Ist das Geheimnis einer guten Social Media-Kommunikation, den Soldaten und damit auch den Menschen in den Vordergrund zu stellen?

Ja, das glaube ich, denn der User, der am Bildschirm sitzt, kann sich eine Institution wie die Bundeswehr nicht vorstellen. Wenn ihm dann ein Soldat anhand dessen, was er tut, erklärt, was der Auftrag im Ausland ist, dann sieht das ganz anders aus. Die User zeigen Verständnis für bestimmte Situationen. Das Persönliche und der persönliche Kontakt und die Nähe spielen eine entscheidende Rolle in den Sozialen Netzwerken.

Was sind das eigentlich für Menschen, die in der Kommentarfunktion kommentieren?

Prozentual kann ich das gar nicht so genau sagen. Auf Facebook eine Mischung aus geschätzt 60 Prozent Externen und 40 Prozent Soldaten. Auf Instagram sind es eher die Externen, also tatsächlich die jungen Bürger, die sich für die Bundeswehr interessieren. Dort haben wir noch nicht so viele Kritiker entdeckt, der Ton ist sehr angemessen, auch in den Diskussionen. Es macht uns viel Spaß, dort zu kommentieren, weil wir wissen, es sind Leute, die sich für das Thema interessieren, die wollen nicht sticheln, sondern informiert werden. Auf Facebook und YouTube gibt es hingegen schon viele User, die sich für Technikexperten oder absolute Bundeswehr-Cracks halten, oder jene, die gegen alles und jeden reden und große Diskussionen untereinander führen.

Typisches FACTSHEET auf Facebook
Foto: Bundeswehr / Zedler

Mir ist aufgefallen, dass die Sprache in den Sozialen Netzwerken betont locker ist. Wollen Sie damit die jüngere Zielgruppe erreichen?

In Social Media ist automatisch eine jüngere Zielgruppe vertreten und dementsprechend passen wir die Inhalte an.

„Wir zeigen, dass wir auch Menschen sind“

Sollte man über den Beruf Soldat, der kein Beruf wie jeder andere ist, nicht seriöser kommunizieren?

Wir kommunizieren immer seriös! Insbesondere bei ernsten Themen wie den Einsätzen. Eigentlich beschränkt sich eine etwas ironischere und lockere Art der Kommunikation auf wenige leichte Themen oder auf das Community Management. Es kommt gut bei unserer Zielgruppe an. Auf Instagram gibt es viele Leute, die die Bundeswehr überhaupt erst mal kennenlernen wollen. Hierbei können wir sprachlich lockerer auftreten und zeigen, dass auch wir Menschen sind. Unsere Zielgruppe auf Facebook ist viel kritischer, da muss man als Community Manager eher zeigen, dass man sich nicht alles gefallen lässt. Und ja, zum Muttertag oder am Tag des Hundes darf es ruhig auch mal ein empathischer Post sein. Die User können ruhig wissen, dass das Social Media-Team Humor hat und das kommt auch gut bei der Zielgruppe an. Als Social Media-Manager der Bundeswehr brauchst du ein dickes Fell. Ohne den einen oder anderen Spaß würdest du es hier nicht lange aushalten (lacht).

Der Medienlinguistiker Friedemann Vogel nennt die Informationen auf Facebook „Militainment“– ein Unterhaltungsangebot für junge Menschen mit dem Ziel, sie als Arbeitnehmer anzuwerben.

Ich kenne die Beiträge von Vogel. Seine Kritik zielte u. a. auf die Rekruten- und Mali-Kampagne unserer Karriereabteilung ab. Da ich aus dem Bereich Öffentlichkeitsarbeit komme, kann ich mich dazu nicht weiter äußern. Sicher ist aber, dass die Bundeswehr als Arbeitgeber in Konkurrenz zu vielen großen Unternehmen steht und sich natürlich wie diese auch zielgruppengerecht an potenzielle Interessierte wenden muss.

Wissen Sie eigentlich nach so vielen Jahren, welche Themen in den Sozialen Netzwerken funktionieren?

Themen wie Diensthunde, die Truppenküche, Grundausbildung, Einsatz oder Spezialeinheiten funktionieren immer, weil sich einfach viele dafür interessieren. Aber auch Informationen zum militärischen Gerät wie Panzer, Flugzeuge, Schiffe oder Waffen funktionieren bestens – gerade auch auf YouTube. Und natürlich auch Themen, die das Herz bewegen, wie die Einsatzrückkehrer. ■

Vielen Dank für das Interview!

Aktuelle Feldpost-Karte eines Soldaten aus Mazar-e Sharif mit vier Landschaftsdarstellungen aus Afghanistan und den Nationalfarben im Umriss der Landesgrenzen sowie dem Logo der Operation „RS“ (Resolute Support).“

Foto: Franz-Josef Pütz

„ES GEHT MIR GUT!“
NACHRICHTEN AUS DEM EINSATZ

Text: Franz-Josef Pütz

Seit Jahrhunderten erwarten Soldaten im Einsatzgebiet Nachrichten von ihren Angehörigen und Liebsten. Um den Postaustausch zwischen Front und Heimat sicherzustellen, mussten entsprechende Regelungen geschaffen werden. Im Zeichen des vor 100 Jahren beendeten Ersten Weltkriegs und der zahlreichen Auslandseinsätze der Bundeswehr lohnt sich der Blick auf die Bedeutung der Feldpost von heute.

Im Begleitband zur Ausstellung „Es geht mir gut – Deutsche Feldpost von 1870 bis 2010“ im Militärhistorischen Museum Flugplatz Berlin-Gatow 2012/2013 heißt es: „Feldpost ist Kriegspost. Ob Absender oder Empfänger – zumindest einer der Beteiligten befindet sich im Krieg.“ Dieser bildet den kommunikativen Bezugs- und Referenzrahmen jeder Feldpostkorrespondenz. Der Krieg beeinflusst den Inhalt des Schriftwechsels. Im Unterschied zur zivilen Korrespondenz, etwa dem Brief oder der Glückwunschkarte zum Geburtstag, führt beim Abfassen der Feldpostsendungen stets die Ausnahmesituation des Krieges Regie. Und so stellt sich beim Empfänger des Feldpostbriefes aus dem Kriegsfeld die Frage, ob die Wort, „es geht mir gut“, der Wahrheit entsprechen.
Das galt aber auch umgekehrt für die Post aus der Heimat. Auch hierbei mussten schlechte Nachrichten dosiert übermittelt und durch positive Bilder kaschiert werden.

Was ist Feldpost und wozu dient sie?

Das Handbuch des Postwesens, 3. Auflage, 1971, definiert wie folgt: „Feldpost ist ein Zweig des Postwesens, der nur im Verteidigungsfall eingerichtet wird und dazu dient, die Postversorgung innerhalb der Streitkräfte sowie im Verkehr mit der Heimat und den verbündeten Streitkräften sicherzustellen“. Der Stv. Feldpostbeauftragte der DPDHL, Oberstleutnant d. Res. Friedhelm Rompel, definierte dies wie folgt: „Die Feldpostorganisation hat den Auftrag, die Postversorgung der Angehörigen der Bundeswehr im Einsatz sicherzustellen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die reguläre Postversorgung nicht oder nur in beschränktem Maße zur Verfügung steht.“ Es geht also um Privatpost und nicht um Dienstpost.

Der Blick in die Geschichte

So wechselhaft wie die deutsche Geschichte war auch die Feldpost als Abbild militärisch geprägter Epochen mit ihren Auswirkungen auf Soldaten und Zivilisten. Feldpost ist aber keine Innovation des 20. Jahrhunderts. Ihren Ursprung hat sie in den alten Botensystemen, die ausschließlich dem Informationsaustausch zwischen Herrschern und Heerführern vorbehalten waren. In der Epoche der Französischen Revolution und dem Entstehen von Volks- und Massenheeren wurde die Feldpost auf den Austausch persönlicher Nachrichten zwischen den Soldaten und der Heimat erweitert. Man ging davon aus, dass die zivile Post während Kampfhandlungen und danach nicht funktionierten würde. Früh erkannte man die psychologische Wirkung der Nachrichten des Soldaten in die Heimat oder umgekehrt. Die Moral der kämpfenden Truppe und der Einsatzwille waren wichtige Aspekte für die Schaffung einer Feldpostorganisation.
Die Dienstordnung für die Feldpostanstalten vom 16. August 1867 markiert den Beginn einer modernen Feldpostorganisation in Deutschland. Auf dieser Grundlage entstand für den Deutschen Bund durch den späteren Generalpostdirektor Heinrich von Stephan ein Feldpostsystem mit rund 100 Feldposteinrichtungen und etwa 1.000 Beamten. Mit dieser Ausstattung wurde im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 die Beförderung von über 100 Millionen Briefen und Postkarten sichergestellt.
Während des 1. Weltkriegs wurden die Feldpostdienststellen auf 740 erweitert, das Feldpostpersonal auf über 13.000 erhöht. Es wurden insgesamt 28,7 Milliarden Sendungen zwischen Truppe und Heimat ausgetauscht. Im Begleitband zur Ausstellung „Netze des Krieges - Kommunikation 1914/18“ heißt es: „Der Erste Weltkrieg ist der erste moderne Medienkrieg der Geschichte. Die Feldpost vernetzt Front und Heimat, Soldaten und Angehörige. Briefe, Karten und Päckchen sind das soziale Geflecht der Kriegsgesellschaft. Fotografie und Film kommunizieren das Bild des Krieges als

dokumentarische und propagandistische Instrumente."

Die Feldpost im Zweiten Weltkrieg baute auf den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges auf. Für die Feldpostorganisation wurden Beamte und Hilfskräfte der Reichspost mobilisiert. Im Laufe des Krieges wuchs die Organisation auf rund 12.000 Feldpostangehörige auf, die in der Heimat von weiteren 30.000 Mitarbeitern der Reichspost unterstützt wurden.

In beiden Kriegen wurde auch die Etappe zu einem gefährlichen Kampfgebiet. Feldpostbeamte mussten zur Waffe greifen und vielfach fielen sowohl Feldpostsoldaten als auch Sendungen den Krieghandlungen zum Opfer. Noch mehr als im Ersten Weltkrieg spiegelten Feldpostbriefe die schwer zu verarbeitenden Eindrücke der Soldaten von Kampf, Verwundung und Tod, von Waffen und Zerstörung wider. Trotz allem wurden im Zweiten Weltkrieg von der Feldpost geschätzte 40 Milliarden Sendungen befördert.

Gebührenfreiheit und Zensur

Nach den Bestimmungen des Weltpostvereins ist der Postverkehr der Soldaten im Krieg grundsätzlich gebührenfrei. Das erleichtert den Gedankenaustausch zwischen Front und Heimat. Dabei gibt es natürlich Zulassungsbeschränkungen, die in Krieg und Einsatz unumgänglich sind. So wurden in den Weltkriegen Unterschiede in den Postgebühren für Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere gemacht. Auch das Gewicht (meist bis 2 Kilogramm) und die Größe der Feldpostpäckchen und der Feldpostpakete wurden vorgegeben. Bei besonderen Ereignissen (großen Schlachten) konnte der Feldpostverkehr vorübergehend eingestellt werden. Da sich die Bundeswehr mit ihren Einsätzen aus feldpostalischer Sicht nicht im Krieg befindet, wird keine komplette Gebührenfreiheit gewährt. Es müssen nur die Inlandstarife bezahlt werden.

Eine Postzensur fand in beiden Weltkriegen vor oder bei der Einsteuerung in das Reichspostsystem statt. Briefe und Karten wurden sicherheitsdienstlich ausgewertet. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs war die Postzensur noch auf die Einheiten delegiert. Später entwickelte sich ein, vor allem im Zweiten Weltkrieg, massiv ausgedehntes Netz an Zensurstellen. Mancher Soldat stand wegen seiner Feldpostinhalte vor dem Kriegsgericht. Bei der Bundeswehr findet keine Postzensur statt.

Die Entwicklung der Feldpost bei der Bundeswehr

Im Zug des Aufbaus der Bundeswehr wurde eine Feldpostorganisation für den Verteidigungsfall notwendig. Sie sollte eine sichere Postverbindung zwischen Heimat und Truppe und umgekehrt sicherstellen. Zur Verschleierung der Einheiten der Soldaten wurde das System ähnlich wie im Zweiten Weltkrieg aufgebaut. Es wurden dazu fünfstellige Feldpostnummern an Einheiten und Dienstellen vergeben. Die Arbeiten an diesem System waren Anfang der 70er-Jahre abgeschlossen. Durch die verschiedenen Katastrophenhilfseinsätze der Bundeswehr im Ausland gab es aber auch bereits damals ein Bedürfnis, die dort eingesetzten Soldaten sicher, schnell und nachhaltig mit Post zu versorgen. Außerdem waren Anfang der 80er-Jahre die Bestrebungen sehr stark, auf eine überflüssige Tarnung im „System Feldpost" zu verzichten und diese sinnvoll und kosteneffektiv an die Organisation der Streitkräfte anzubinden. Die Bundeswehr hat für ihre Einsätze ein von Abkürzungen geprägtes Anschriftensystem gefunden, bei dem immer die sogenannte Feldpostleitstelle in Pfungstadt ein zentraler Anlauf- und Verteilpunkt ist. Einzelheiten für die Feldpostversorgung (beispielsweise in Mali) regelt ein Merkblatt, das im Internet für jeden abrufbar ist.

Nach der Schaffung der konzeptionellen Grundlagen für die angedachten Änderungen ging es um die Erprobung in der Praxis - 1982 zum ersten Mal bei der Übung „Leuchtendes Morgenrot". Der Ernstfall trat zehn Jahre später ein beim Einsatz im deutschen Feldhospital in Phnom Penh in Kambodscha. Danach ging es für die Feldpost im Somalia-Einsatz weiter. Dabei gab es auch die ersten richtigen Feldpostkarten der Bundeswehr, die mit gezeichneten, teils comicartigen und bunten Grafiken attraktiv waren. Zusätzlich wurden Bildkarten gedruckt, welche die Einsatzfelder der Bundeswehr darstellten. Ab 1995 gab es die unterschiedlichsten Einsätze auf dem Balkan. Daneben fanden auf dem Balkan kleinere Einsätze sowie weitere in Georgien (UNOMIG), beim Humanitären Hilfseinsatz der Bundeswehr in Südost-Asien (Banda Aceh), im Nahen Osten (Kuwait) und im Kongo statt. Besonders in den Mittelpunkt des Interesses wurde die Feldpost durch die Afghanistan-Einsätze ISAF gerückt.

Zwischenzeitlich ist das Leistungsspektrum

Foto Flickr / CC BY-SA 2.0

der Feldpost jährlich auf die Größe der postalischen Versorgung einer deutschen Kleinstadt angewachsen. Eingesetzt bei der Feldpost werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Deutschen Post / DHL, die für die Zeit der Feldpostverwendung Reservedienstleistungen erbringen, bei denen sie dann Uniform und die Dienstgrade der Bundeswehr tragen. Vom Mannschaftsdienstgrad bis zum Stabsoffizier stellen diese „Feldpostler", wie sie genannt werden, die Versorgung nicht nur mit Briefen, Postkarten, Päckchen und Paketen sicher. Sie bieten auch Zusatzdienstleistungen an, zum Beispiel die Versorgung mit „Barem" über die guten, alten Postsparbücher.

Um das Feldpostpersonal angemessen für die Praxis schulen zu können, richtet die Bundeswehr seit 2003 Sonderfeldpostämter ein. Auch diese haben wie die Feldpostämter im Einsatz eine hohe Attraktivität. Seit 2003 stellt sich die Bundeswehr-Feldpost den Bürgerinnen und Bürgern bundesweit vor. Bei den Tagen der offenen Tür der Bundesregierung im Verteidigungsministerium wurden meist Sonderfeldpostämter eingerichtet. Dort kamen bei der Premiere Tagesstempel mit der unverwechselbaren Nummer „1111" zum Einsatz. Statt der für Berlin typischen Ziffernfolge hieß es 2018 nur noch „Sonderfeldpostamt" im Tagesstempel.

Bei der 60. Internationalen Soldatenwallfahrt 2018 gab es eine Premiere. Die Feldpost ging mit auf Wallfahrt und hielt einige Besonderheiten bereit. Bei dieser Jubiläumswallfahrt wurde zum ersten Mal bei einer Veranstaltung der Katholischen Militärseelsorge ein Sonderfeldpostamt eingesetzt. Genau gesagt: deren drei, nämlich in den beiden Sonderzügen bei der Anfahrt und in Lourdes im Zeltlager und im Hotel „Astrid".

Die Bundeswehr-Feldpost als Brücke

In der heutigen Zeit ist die Kommunikation zwischen Menschen über große Distanzen zwar technisch einfacher und schneller geworden, jedoch in mancherlei Beziehung auch problematischer. Letztlich kann man die Fragestellung darauf verkürzen, ob eine E-Mail oder eine SMS reicht oder nicht doch ein Brief eine ganz andere Qualität hat.

Feldpost als Medium des Gedankenaustausches und der Kommunikation trägt bis heute einem menschlichen Grundbedürfnis Rechnung. Die lange Abwesenheit von zu Hause und die große räumliche Distanz lassen in den Soldaten den Wunsch nach einer verlässlichen Verbindung mit den Eltern, Partnern und Kindern entstehen. Sie möchten teilhaben an den Geschehnissen daheim, gleichzeitig wollen sie von sich selbst und ihrem Leben in der Kaserne oder im Schützengraben erzählen. Auf diesen Nenner hat es der bereits zitierte Ausstellungsbegleitband gebracht. Und für die Einsätze der Bundeswehr im Ausland gilt dies weiter. Ob in Afghanistan, im Irak oder in Mali, immer ist die Feldpost das gelbe Band, durch das Menschen verbunden bleiben. Sie hat weiterhin eine hohe Bedeutung für die Akzeptanz des deutschen militärischen Engagements im Einsatz.

Feldpost ist für die Soldatinnen und Soldaten im Einsatz etwas Besonderes. Sie schafft in der Ferne eine ganz intime Brücke zu den Lieben in der Heimat und umgekehrt. Dabei hat das grundgesetzlich garantierte Postgeheimnis einen hohen Stellenwert. Die Soldatinnen und Soldaten können daher ihren Briefen ganz geschützt ihre Sorgen und Nöte anvertrauen. Nicht umsonst heißt das Motto der Feldpost „Gelb ist Heimat!" und zeigt damit den hohen emotionalen Stellenwert dieser Einrichtung.

Prof. Horst Schuh, der Präsident des Deutschen Luftwaffenringes, hat die Feldpost „ein intimes Lebenszeichen in der Fernbeziehung zwischen Soldaten und Familienangehörigen" genannt. Was kann es Schöneres geben, wenn man getrennt ist? ■

Der Autor

Foto: Josef König

Oberst a. D. Franz-Josef Pütz war Mitglied der KSZE-Delegation der Bundesrepublik Deutschland beim Wiener Folgetreffen (1986-1989) und Referent für Verteidigungspolitik der CDU-/CSU-Bundestagsfraktion (1999-2001). Er ist seit über 40 Jahren GKS-Mitglied und war Vorsitzender der Zentralen Versammlung beim Katholischen Militärbischof. In seiner Freizeit beschäftigt er sich mit der Philatelie. Schwerpunkte sind die Postgeschichte Afghanistans und die deutsche Feldpost.

AFGHANISTAN

Auslandseinsätze als identitätsstiftende Erfahrung für die Bundeswehr

Text: Dr. Anja Seiffert

Foto: GKS

Frau Dr. Seiffert ist Projektleiterin im Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr. Ihr Forschungsinteresse bezieht sich auf Sicherheitspolitik, Auslandseinsätze der Bundeswehr, Militärsoziologie, interkulturellen Dialog sowie Frauen und Bundeswehr.

„Warum machen wir das eigentlich. Machen wir das wegen der Vorfälle, die an die Presse gekommen sind?"

– wurde ich im Rahmen von Gruppendiskussionen mit Soldaten gefragt, die wir 2011 als Forscherteam vom damaligen Sozialwissenschaftlichen Institut (SOWI) der Bundeswehr für eine explorative Studie zur Ritualkultur in der Bundeswehr befragt hatten. In der Tat zieht die Traditionsbildung in der Bundeswehr dann größere politische und öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, wenn in populären Medien von negativen Vorfällen in der Bundeswehr die Rede ist. Das kann für Soldatinnen und Soldaten die Aufgabe erschweren, nach zeitgemäßen Traditionen, Ritualen und Symbolisierungen als Ausdruck der eigenen Identität zu fragen und dabei Bekanntes auch kritisch zu hinterfragen. Für den nötigen Klärungsprozess braucht es Zeit, denn Fragen wie die nach den eigenen Traditionen und Symbolisierungen lassen sich nicht so einfach nach Plan abarbeiten.

Foto: Bundeswehr/ Flicker / CC BY-ND 2.0

Nicht jeder Soldat verfügt über Einsatzerfahrungen. Es sind dieselben Gruppen, die immer wieder gehen.

Der Einsatz am Hindukusch hat die Bundeswehr als Gesamtorganisation wie kein anderer Einsatz geprägt; nicht allein die Strukturen, sondern auch die Organisationskultur und das Selbstverständnis einer Generation von Soldatinnen und Soldaten, welche die Bundeswehr meist nur noch als Einsatzarmee kennen (Seiffert 2012). Für viele dieser Generation Einsatz der Bundeswehr sind die Missionen zur internationalen Krisenbewältigung zum festen Bestandteil ihres Selbstverständnisses geworden (Seiffert 2013). Sie leben mit den Erfahrungen aus den Einsätzen fern der Heimat, haben Not und Leid der einheimischen Bevölkerung erlebt, waren mit Tod und Verwundung konfrontiert und einige von ihnen haben in schweren Gefechten gegen Aufständische gekämpft; erstmals in der Geschichte der Bundeswehr. Der erste in einem Feuergefecht Gefallene der Bundeswehr war ein 21-Jähriger Hauptgefreiter, der im April 2009 in Afghanistan starb.

Solche Erlebnisse gehen nicht spurlos an den Menschen vorbei, sondern müssen nach der Rückkehr verarbeitet und in das eigene Leben integriert werden (Seiffert/Heß 2014). Diese Verarbeitung vollzieht sich, wie unsere Forschungen zeigen, meist nicht nur als innere Selbstbefragung, sondern auch als soziale Vergewisserung. Aus der Generationenforschung wissen wir, dass durch gemeinsame Erfahrungen Gemeinschaft konstituiert wird. Basierend auf den Erfahrungen des Afghanistaneinsatzes haben sich somit eigene soziokulturelle Praktiken und Einsatzidentitäten innerhalb der Bundeswehr herausgebildet, die sich von jenen unterscheiden können, die noch zu Zeiten des Kalten Krieges oder überwiegend in den Einsätzen auf dem Balkan sozialisiert wurden (Seiffert 2015). Mit anderen Worten formulierte dies auch der heutige Befehlshaber des Einsatzführungskommandos, Generalleutnant Erich Pfeffer, in einem Interview aus dem Jahre 2012, in dem er der Truppe bescheinigte „in den vergangenen Jahren mit dem Afghanistaneinsatz gewachsen, man könnte fast sagen, erwachsen geworden“ zu sein.
Dennoch beschäftigen sich hierzulande im Detail nur wenige damit, wie sich Erfahrungen von Soldatinnen und Soldaten irgendwo in fernen Krisenregionen auf das Soldatenbild sowie die Organisationskultur der Bundeswehr ausgewirkt haben. Auch in der öffentlichen Wahrnehmung dominieren eher Pauschalbilder von den Realitäten, mit denen es Soldatinnen und Soldaten in den Einsätzen zu tun haben. Während hierzulande die einen „freundliches Desinteresse“ bekunden, wie es der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler formulierte, sind sich andere gerade angesichts der Afghanistanerfahrung sicher, dass jede Intervention von Streitkräften in Krisenregionen zur Eskalation kriegerischer Gewalt beiträgt. Für Soldatinnen und Soldaten, die im Auftrag des Parlaments für Frieden und Stabilität in entfernten Ländern ihr Leben riskieren, kann das eine ernüchternde Erfahrung sein.
Im Heimatdiskurs überwiegen indes Bilder von gezeichneten und traumatisierten Rückkehrern. Die Identifikation mit dem Opfer fällt vielen in unserer Gesellschaft leichter. Die Realität vieler Einsatzsoldaten ist aber differenzierter. Nicht wenige der Kampferfahrenen sind mit einem durchaus gestärkten Selbstbewusstsein aus dem Afghanistaneinsatz zurückgekehrt (Seiffert 2013; 2015; Seiffert/Heß 2014). Viele in unserer Gesellschaft und auch in der Bundeswehr tun sich damit schwer. Die Erfahrungswelten von Einsatzsoldaten bleiben fern und fremd. Umso mehr ist genaueres Hinsehen und Nachfragen empfohlen, nicht nur, aber auch vonseiten der sozialwissenschaftlichen Forschung.

Der Wunsch nach Verbundenheit

Von Soldatinnen und Soldaten wird erwartet, dass sie sich im Einsatz selbst gefährlichsten Situationen stellen und bereit sind, zur Erfüllung ihres Auftrages auch Leib und Leben zu riskieren. Hier gewinnt gemeinschaftliche Verbundenheit dramatisch an Bedeutung. Dies gilt zumal in Kampfeinsätzen wie damals im Rahmen von ISAF, in denen ihre Einheiten nicht „nur bloße Handlungsgemeinschaften im üblichen Sinne bilden, sondern zu zeitlich befristeten Überlebensgemeinschaften werden“, die dabei helfen, Gefahren, Belastungen und Schwierigkeiten des Einsatzes gemeinsam zu überstehen und die auch nach der Rückkehr einen wichtigen Ankerpunkt für die eigene Identität bilden (Seiffert 2012; Seiffert 2013; Seiffert 2015).
In diesen auf anspruchsvolle und riskante Aufgaben verpflichtenden Gemeinschaften bilden sich weitergehende

Die Einsatzrealität war von Anschläge, Hinterhalte und Gefechte geprägt. Am Ende berichtete mehr als die Hälfte des Kontingents, mit feindlichem Beschuss konfrontiert gewesen zu sein.

Foto: Andrea Bienert | mediendatenbank.bundeswehr.de | Flickr.com / CC BY-ND 2.0

Bedürfnisse, Zusammenhalt und Wertschätzung lebendig zu gestalten und diese in symbolischen Handlungen auszudrücken (Ebeling/Seiffert 2012). Welche Traditionen, Rituale und Symbole als Ausdruck der eigenen Identität für Einsatzsoldaten als angemessen und hilfreich gelten können, ist angesichts von gesellschaftlichen Individualisierungs- und Globalisierungsprozessen sowie einer stärker medial vermittelten Interaktion von Bundeswehr und Gesellschaft schwerer denn je zu beurteilen. Die Bundeswehr als Armee im Einsatz aber braucht zur Bewältigung von Einsatzerlebnissen überzeugende Kommunikations- und Ausdrucksformen, um diese Erfahrungen auch symbolisch in den Bundeswehralltag integrieren zu können.
Die Verantwortung für militärische Traditionsbildung liegt für eine Parlamentsarmee nicht bei den Streitkräften allein, sondern ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Die Bindung des Bundeswehr-Selbstverständnisses an gesellschaftliche Entwicklungen gehört zum Kernbestand der Inneren Führung. Menschen in posttraditionalen Gesellschaften, die sich durch vielfältige Identitäten und Identifikationsangebote auszeichnen, unterscheiden sich in ihren Einstellungen zu Traditionen – und diese werden unter ihren Mitgliedern stets neu ausgehandelt (Seiffert 2018).

Wofür riskiere ich mein Leben?

Wenn diese Aushandlungsprozesse gelingen, entstehen gemeinsam getragene Traditionsbestände. Das setzt Dialogprozesse im Verhältnis von Bundeswehr, Politik und Gesellschaft voraus – auch zu der für Einsatzsoldaten wichtigen Frage nach dem „Warum?“. In gefährlichen Einsätzen stellt sich diese Sinnfrage für sie in verschärfter Form – „wofür riskiere ich mein eigenes Leben und das anderer?“ Zu Recht erwarten Soldatinnen und Soldaten, die sich in Krisenregionen im Umgang mit Gewalt nicht einfach übermächtigen, sondern für Sicherheit und Schutz von Menschen in fremden Ländern verantwortlich handeln sollen, darauf eine überzeugende Antwort von Politik und Gesellschaft. Die jüngste Debatte über den Umgang mit der eigenen Einsatzgeschichte wurde jedoch in kleinen Fachkreisen und überwiegend bundeswehrintern geführt. Nicht ganz zu Unrecht könnte man meinen, es ist nur die Bundeswehr, die sich hier der Besonderheit des Soldatseins unter Einsatzbedingungen versichert. So einfach ist es nicht; es ist eine gesamtgesellschaftliche Geschichte, die hier verhandelt wird.
Den meisten Soldatinnen und Soldaten, die wir für unsere Afghanistanstudie befragt haben, ging es nicht so sehr um die eigene Geschichte; jenseits eines Diskurses der

Heroisierung und Viktimisierung fragten viele sich vielmehr, wie die eigene Gesellschaft eigentlich zum „scharfen“ Ende ihres Berufsbildes steht. Gerade dafür wünschten sich viele der besonders Kampferfahrenen in den Interviews und Gesprächen Halt und Orientierung von Politik und Gesellschaft.

Eine (Selbst-)Vergewisserung über die tiefer liegenden Fragen lauten woher komme ich, was macht mich als Soldat heute aus und wohin gehe ich, sind nach mehr als zwei Jahrzehnten Erfahrungen in Auslandseinsätzen für die Bundeswehr überfällig. Das Grundgesetz setzt neben dem aktuellen Traditionserlass und den Prinzipien der Inneren Führung den verbindlichen Rahmen, in dem diese Fragen diskursiv ausgehandelt werden können. Innerhalb dieses Rahmens sind aus einer gesellschaftspolitischen Perspektive jedoch zwei gegenläufige Möglichkeiten im Umgang mit der jüngsten Einsatzgeschichte denkbar. Während die eine Strategie eher auf Auseinandersetzung – auch kritisch – und damit auf Anerkennung setzt, wird diese von der anderen um den Preis der Abgrenzung beziehungsweise Abschottung gemieden. Demokratiepolitisch kann Letzteres allerdings nicht gewünscht sein.

Welche Vorbilder sich die Bundeswehr geben und woran sie sich orientieren soll, darf nicht allein unter Eliten in Politik und Bundeswehr debattiert werden, sondern muss, wie es der sicherheitspolitische Journalist Thomas Wiegold einmal in einem Beitrag formulierte, auch in der „Schlammzone“ diskutiert werden. Die Erkenntnisse unserer Langzeitstudie zum Afghanistaneinsatz stützen diese Forderung: Es sind überwiegend eher niedere Dienstgrade bis zur Ebene Kompaniechef, die von Kämpfen, Tod und Töten, Verwundung und Versehrtheit in der Bundeswehr berichten (Seiffert 2012; 2013; 2016). Der Afghanistaneinsatz hat für sie erhebliches Identifikationspotenzial. Die Geschichte, die in einigen Jahren über den Afghanistaneinsatz erzählt werden wird, müsste demnach auch eine Geschichte von ‚unten‘ sein.

Jüngste Einsatzgeschichte der Bundeswehr

Die Geschichte der Bundeswehr, so formuliert es der neue Traditionserlass, müsse stärker traditionsstiftend werden. Es lohnt ein kurzer Blick auf die zurückliegenden Einsätze für den Blick nach vorn. Die Bundeswehr hat eine deutlich längere Geschichte mit Auslandseinsätzen als in der Öffentlichkeit angenommen. Es begann bereits in den 60er-Jahren mit internationalen Hilfs- und Katastropheneinsätzen. Nach dem Ende des Kalten Krieges wurden die Einsätze im Rahmen von NATO, EU und UN für die Bundeswehr komplexer und riskanter. Der Afghanistaneinsatz steht dafür wie kein anderer Einsatz zuvor. Weltweit war die Bundeswehr seit Mitte der 90er-Jahre an mehr als 50 vom Parlament mandatierten Einsätzen beteiligt. Die jüngste Einsatzgeschichte ist für die Bundeswehr breiter. Sie reicht von internationaler Katastrophenhilfe über humanitäre Missionen bis hin zu Stabilisierungs- und Kampfeinsätzen. An Fakten ließe sich einiges zusammentragen, nur fehlt das übergreifende Deutungsnarrativ für die meisten dieser Erfahrungen.

Foto: Andrea Bienert | mediendatenbank.bundeswehr.de | Flickr.com / CC BY-ND 2.0

Die Soldaten im Einsatz in Afghanistan haben Not und Leid der einheimischen Bevölkerung erlebt.

Ich bin Soldat, das gehört dazu

Nicht jeder Soldat verfügt über Einsatzerfahrungen. Es sind immer wieder dieselben Gruppen, die gehen. Das galt auch für das von uns begleitete 22. Kontingent ISAF. Die Mehrzahl von ihnen zählte vor ihrem Einsatz in Afghanistan zu den besonders Einsatzerfahrenen in der Bundeswehr. Im Schnitt hatten sie zuvor dreimal an einem Auslandseinsatz teilgenommen (Seiffert/Heß 2014). Trotzdem verfügten nur die wenigsten von ihnen über Kampferfahrungen. Schließlich sind Kampfeinsätze für die Bundeswehr eher Ausnahme als Regel. Die Einsatzrealität war in Afghanistan durch Anschläge, Hinterhalte und Gefechte geprägt. Am Ende berichtete mehr als die Hälfte des Kontingents, mit feindlichem Beschuss konfrontiert gewesen zu sein, fast ebenso viele hatten den Tod von Kameraden miterlebt und etwa ein Fünftel hatte in Gefechten gegen Aufständische gekämpft. In diesen Gefechten sind sieben deutsche Soldaten gefallen und 28 wurden teilweise schwer verwundet. Diese Erfahrungen prägten den Horizont dieses Kontingents.

Dennoch machte nicht jeder des Kontingents die gleichen Erfahrungen im Einsatz und war nicht jeder in gleicher Art und Weise von dieser Gewalt betroffen. Die Einsatzwelten waren für Soldatinnen und Soldaten differenziert; je nachdem, wo sie damals in Afghanistan eingesetzt waren und welche Aufgabe sie dort hatten (Seiffert 2012). Während die einen ihren Einsatz häufiger in der räumlich abgeschirmten Alltags- und Lebenswelt der Feldlager verbrachten und nur selten Kontakt zu Land und Leuten hatten, bewegten sich andere überwiegend außerhalb der militärischen Feldlager inmitten der Bevölkerung oder im freien Gelände. In diesen Einsatzgemeinschaften entwickelten sich eigene Handlungs- und Verhaltensweisen, Rituale und Symbolisierungen. Besonders Grenzerfahrungen verstärkten das Bedürfnis nach symbolischen Handlungen, die in der bedrohlich unsicheren Situation des Einsatzes halfen, mit positiven wie negativen Erlebnissen besser umgehen zu können. Meist handelte es sich um völlig unspektakuläre Üblichkeiten wie das Anfahren des Ehrenhains vor der Patrouille. Ein anderes Beispiel liefert die Feuertaufe nach einem erstmalig überstanden Gefecht. Die Bedeutung solcher Rituale liegt in der Kompensation durch Integration; sie schaffen einen symbolischen Ort, um mit einschneidenden Erlebnissen besser umgehen zu können, vermitteln dadurch Orientierung, Sicherheit und Vertrauen und ermöglichen somit Gefühle gemeinschaftlicher Verbundenheit (Ebeling/Seiffert 2012; Seiffert 2018).

Diese enge Verbundenheit aufgrund gemeinschaftlich geteilter Erfahrungen wiederum kann sich positiv auf grundlegende Einstellungen des Berufsverständnisses und des Commitments auswirken (Seiffert 2016). Das schließt Kritik an einem Einsatz nicht aus. Für die meisten aber waren

die Einsätze längst wesentlicher Bestandteil ihres Berufs- und Selbstverständnisses geworden. „Ich bin Soldat, das gehört dazu", so lauteten oft die Antworten auf die Frage, warum man am Einsatz teilnehme. Das erklärt auch die hohe Einsatzbereitschaft. Die Mehrzahl des Kontingents war noch fast drei Jahre nach dem Einsatz bereit, sich freiwillig erneut für einen Auslandseinsatz wie in Afghanistan zu melden – trotz schwerwiegender Kampferfahrungen.

Was motiviert Soldaten für den Einsatz?

Vieles in den Befunden unserer Studie spricht dafür, dass es nicht primär Abenteuerlust ist, was die meisten antreibt. (Seiffert 2016) Die für wichtig befundene „gute Kameradschaft" als Wunsch nach „social-cohesion" und der ebenso als wichtig eingeschätzte „sinnvolle Auftrag" als Task-cohesion-Orientierung hatten für die meisten des Kontingents gleichermaßen große Bedeutung. Mehrheitlich stand das Kontingent auch hinter der politischen Entscheidung, die Bundeswehr nach Afghanistan zu schicken. Allerdings standen Akzeptanz des Auftrags und Performanz im Einsatz in einem engen Zusammenhang (Seiffert 2012). Sowohl die Erfolgsaussichten als auch die strategische Ausrichtung des Einsatzes waren für viele daher keine Nebensache. Die Wirksamkeit des eigenen Handelns berührte vielmehr den Identitäts- und Motivationskern (Seiffert 2013). Wer etwa zustimmte, dass den Menschen in Afghanistan mit dem Engagement von ISAF geholfen werde, der war im Einsatz auch wesentlich motivierter. Besonders aber jene des Kontingents, die im Einsatz hohe Risiken in Gefechten getragen hatten, erwarteten positive Effekte ihres Engagements, etwa in Form von Aufbauerfolgen und einer verbesserten Sicherheit. Sie wollten, dass ihr Einsatz nicht umsonst gewesen ist. Sonst, so die Befürchtung, sind die Risiken des Einsatzes nicht zu rechtfertigen.

Bundeswehrkulturen

Für die Bundeswehr ist Pluralität nichts Neues. Schon die einzelnen Truppengattungen und Dienstgradgruppen in der Bundeswehr grenzen sich seit jeher voneinander ab, entwickeln eigene Bräuche, Gepflogenheiten und Symbolisierungen als Ausdruck ihrer Identität. Soldatinnen und Soldaten, die in Gefechten standen, Tod und Verwundung erlebten, haben im Einsatz aber Erfahrungen gesammelt, die es in der Bundeswehr zuvor und auch danach in diesem Ausmaß und dieser Qualität nicht gegeben hat. Hinzu kommt, dass sich diese Erlebnisse für die Soldatinnen und Soldaten nach der Rückkehr nach Deutschland nicht so einfach abhaken ließen; sie prägten und veränderten nicht nur die Soldatinnen und Soldaten persönlich, sondern auch ihr Soldatenbild (Seiffert/Heß 2014). Insbesondere schärften sie den Blick für die Bedeutung einer fordernden Ausbildung und eines belastbaren Gruppenzusammenhalts. Die eigentliche Verarbeitung und Deutung der Erfahrungen findet aber oft erst nach der Rückkehr statt. Diese Aufarbeitung ist angesichts unterschiedlicher Welten zwischen Einsatz und Heimat nicht so einfach. Nicht selten wurde dies in den Interviews zutreffend mit der Zwei-Welten-Problematik beschrieben. Nicht nur im Einsatz bestand daher für viele Soldatinnen und Soldaten das Bedürfnis nach Orientierung, sondern oft sogar mehr noch in der Zeit nach der Rückkehr. Die Erfahrungen veranlassen die Suche nach neuen Ausdrucksformen, die dabei helfen, die erworbene Einsatzidentität zu stärken und mit den erfahrenen Belastungen des Einsatzes besser umzugehen.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch besser verstehen, wie die Afghanistanerfahrung die Organisationskultur der Bundeswehr sukzessive unter Veränderungsdruck setzte. Trauer- und Begräbnisrituale, die Betreuung Verwundeter, die Verarbeitung von Gefechtserfahrungen, die Anerkennung von Tapferkeit oder die Gestaltung von Welcome-Back-Feiern brauchen sinnlich erfahrbare Ausdrucks- und Kommunikationsformen innerhalb der Organisation (Ebeling/Seiffert 2012). Nach und nach sind so veränderte oder neue Symbolisierungen in der Bundeswehr entstanden. Dabei ging die Initiative dafür überwiegend von unten – von den Einsatzsoldaten selbst aus. Sie wünschten sich mehr Rückhalt und Anerkennung von Politik und Gesellschaft für ihre längst lebensgefährlich gewordenen Aufgaben, vor allem mehr Transparenz und Offenheit bezüglich der Einsatzrealitäten. Anfangs zögerlich wurde von der Politik versucht, dem Anerkennungsbedürfnis der Truppe sukzessive zu entsprechen. In den Jahren ab 2009 wurde das Ehrenmal für im Dienst ums Leben gekommene Bundeswehrangehörige (2009) eingeweiht, das Ehrenkreuz für Tapferkeit (2009) als höchste Auszeichnung der Bundeswehr, Sonderformen der Ehrenkreuze in Gold und Silber für hervorragende Einzeltaten sowie die Gefechtsmedaille (2010) gestiftet. Ausgelöst durch eine Initiative von Hinterbliebenen entstand 2014 auf dem Gelände des Einsatzführungskommandos in Potsdam der öffentlich zugängliche Wald der Erinnerung als stiller Gedenkort für alle im Dienst ums Leben gekommene Bundeswehrangehörige. Dort befinden sich auch die Ehrenhaine aus den abgeschlossenen Einsätzen der Bundeswehr.

All dies macht deutlich, wie der Afghanistaneinsatz die Bundeswehr als Gesamtorganisation verändert hat. Noch ist aber nicht absehbar, was von diesen Erfahrungen tatsächlich im kulturellen Gedächtnis der Bundeswehr haften bleibt. ■

Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag der Autorin bei der Tagung der GKS zum Thema „Tradition: gestern-heute-morgen" vom 30.9. bis 02.10.2018. Er stützt sich auf veröffentlichte Beiträge der Autorin. Siehe hierzu u. a. Ebeling/Seiffert 2012: Ritualkultur (in) der Bundeswehr, Kompass 2/2018; Seiffert (2012): Generation Einsatz – Einsatzrealitäten, Selbstverständnis und Organisation. In: Dies. et al. (Hrsg.): Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan. Sozial- und politikwissenschaftliche Perspektiven. Wiesbaden, 79–100; Seiffert (2013): Generation Einsatz – Einsatzrealitäten, Selbstverständnis und Organisation. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 63 (44), 11–17; Seiffert (2015): „Willkommen in meiner Welt" – Einsatzsoldaten und Heimatgesellschaft. In: Glatz/Tophoven (Hrsg.): Am Hindukusch – und weiter? Die Bundeswehr im Auslandseinsatz: Erfahrungen, Bilanzen, Ausblicke. Bonn, 235–247; Seiffert (2016): Aus der empirischen Feldforschung – Wofür riskieren Soldaten ihr Leben? In: Bach/Sauer (Hrsg.): Schützen Retten Kämpfen. Dienen für Deutschland. Berlin, 213–226. Seiffert (2018): Auslandseinsätze als identitätsstiftende Erfahrung, in: If Spezial Tradition 2/2018, 74-81; Seiffert/Heß (2014): Der Einsatz, die Liebe, der Dienst und die Familie: Ausgewählte Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Langzeitbegleitung des 22. Kontingents ISAF. Forschungsbericht 101. Potsdam.

Standpunkt **Gesellschaftsdienst:** *Alle könnten profitieren!*

GKS Gemeinschaft Katholischer Soldaten

„Den Allgemeinen Gesellschaftsdienst sollen alle jungen Menschen leisten. Einsatzmöglichkeiten gibt es in der Bundeswehr, im Zivil- und Katastrophenschutz sowie im sozialen und karitativen Bereich. Außerdem bejahen wir die Möglichkeit, den Dienst im europäischen Rahmen leisten zu können mit Blick auf die europäische Integration."

Bundesvorsitzender der GKS, Oberst Rüdiger Attermeyer

Wir freuen uns über die derzeitige Debatte zur Einführung einer Allgemeinen Dienstpflicht in Deutschland, denn wir glauben, dass junge Männer und Frauen im Anschluss an ihre Ausbildung den allgemeinen Gesellschaftsdienst leisten sollten – und das aus mehreren Gründen:

1. Verbundenheit zwischen Gesellschaft und Bundeswehr:

Die Bundeswehr als Teil eines freiheitlichen, demokratischen Landes braucht die tiefe Verwurzelung in der Gesellschaft als Basis ihrer Identität und Legitimität. Und wir Soldatinnen und Soldaten brauchen die Gewissheit, in unserem Dienst von unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern getragen zu werden.

2. Stärkung des Zusammenhalts in der Gesellschaft:

Ein Allgemeiner Gesellschaftsdienst bietet die Chance, junge Menschen an unsere Gesellschaft heranzuführen und dabei auch die Verantwortung jedes Bürgers für diesen Staat zu verdeutlich. Jungen Menschen kann während dieser Dienstzeit Wissen und Erfahrung im gesellschaftlichen, politischen, sozialen und praktischen Bereich vermittelt werden.

3. Chance zur Persönlichkeitsentwicklung:

Für junge Menschen bietet sich die Chance, in einem Gesellschaftsdienst die eigene Persönlichkeit zu entwickeln und den Horizont zu erweitern. Im Rahmen ihres Dienstes übernehmen sie Verantwortung für ihr Tun und die ihnen anvertraute Aufgabe, werden dadurch selbstständiger und stärken ihr Selbstvertrauen.

4. Personalsituation der Bundeswehr und Zivilschutz:

Bereits jetzt können die Personalstellen aus den vorhandenen Bewerberinnen und Bewerbern kaum besetzt werden. Der Soldatenberuf spielt in den Überlegungen junger Frauen und Männer keine Rolle. Der Wehrdienst ist eine Chance für die Bundeswehr, sich bei den Berufseinsteigern bekannt zu machen und die Chance zu erhöhen, eine ausreichende Anzahl geeigneter Bewerber zu finden.

Vorteil des Allgemeinen gegenüber dem Freiwilligen Dienst

Bereits heute nutzen viele junge Menschen die Zeit zwischen Schule und Ausbildung bzw. Studium, um sich in einem Freiwilligendienst zu engagieren, mehrmonatige Auslandsreisen zu unternehmen oder im Rahmen von „work and travel" unterwegs zu sein. Die Ausgestaltung der bereits vorhandenen freiwilligen Angebote bleibt dabei bisher häufig den jeweiligen Anbietern überlassen. Eine Qualitätskontrolle findet nur spärlich statt, sodass manche Angebote eher prekären Arbeitsverhältnissen ähneln und mitnichten eine Win-win-Situation für alle Seiten darstellen. Die Chance der gezielten Weiterbildung und Förderung der jungen Menschen wird somit häufig vertan.

Die organisatorischen und bürokratischen Hindernisse, die vor der Aufnahme eines Freiwilligendienstes, wie er bisher angeboten wird, zu überwinden sind, sind nicht unerheblich. Dies dürfte auch ein Grund dafür sein, warum aktuell insbesondere Gymnasiastinnen und Gymnasiasten die Möglichkeit des Freiwilligendienstes nutzen. Damit aber werden große Teile der Bevölkerung indirekt von der in einem solchen Dienst liegenden Chance ausgeschlossen.

Durch einen allgemeinen Gesellschaftsdienst könnten hierbei wesentliche Verbesserungen erzielt werden.

Auch die Aufgabe des Zivilschutzes erhält durch die veränderte geopolitische Lage wieder eine größere Bedeutung und muss in den Blick genommen werden. Auch hier bietet ein Allgemeiner Gesellschaftsdienst große Möglichkeiten und Chancen. ■

Foto: Günter Ilye

Jürgen Bringmann
Oberst a. D.
* 4. Oktober 1937 in Hannover
† 25. Oktober 2018 in Alfter-Witterschlick

Komtur des Päpstlichen Ordens des hl. Papstes Silvester
Träger des österreichischen St. Georgs-Ordens
Träger des Spanischen Cruz Militar
Cofrade de Honor de la Peregrinación de Santiago de Compostela

Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) nimmt Abschied

Text: Oberstleutnant a. D. Paul Schulz, Ehrenbundesvorsitzender der GKS

Jürgen Bringmann wurde am 4. Oktober 1937 in Hannover geboren. Er besuchte humanistische Gymnasien in Hannover, Amberg und Karlsruhe; die Abiturreife erwarb er im März 1957 am Jesuitenkolleg in St. Blasien.

Bereits im April trat er in Hamburg als Offiziersanwärter den Freiwilligendienst bei der Bundeswehr an. Nach Ausbildung zum Offizier folgten Verwendungen als Zugführer, Personaloffizier, Organisations- und Ausbildungsoffizier, als Kompaniechef einer Panzergrenadierkompanie (SPz), einer Ausbildungskompanie sowie einer Panzerjägerkompanie (Kan/Rak) in Hemer, Dülmen und Handorf (NRW). Von 1978 bis 1982 wurde er als deutscher Presse-Stabsoffizier im NATO-Hauptquartier „SHAPE“ in Mons (Belgien) eingesetzt. 1982 folgte eine zweijährige Verwendung als Referent im Protokoll des Bundesministeriums der Verteidigung, Bonn. Von 1984 bis 1990 war er Referent im Planungsstab des BMVg und - in der Position eines Referatsleiters - Redenschreiber für die Minister Dr. Manfred Wörner, Prof. Dr. Rupert Scholz und Dr. Gerhard Stoltenberg.

Von 1990 bis zum Ende seiner Dienstzeit am 31. Dezember 1995 leitete Bringmann als Oberst i. G. die Gruppe „Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Truppeninformation, Nachwuchswerbung, Internationale Zusammenarbeit“ in der G1-Abteilung des Heeresamtes in Köln.

Nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst übernahm er von 1996 bis 1998 die Geschäftsführung des katholischen Rundfunksenders RADIO CAMPANILE in Bonn.

Jürgen Bringmann gehörte zu den frühen Mitgliedern des organisierten Laienapostolats in der Katholischen Militärseelsorge. Im Jahr 1961 gegründeten „Königsteiner Offizierkreis“ (KOK) war er ab 1962 Vertreter der jungen Offiziere im „Hauptausschuss“ genannten Führungsgremium, dessen Geschäftsführer er 1969 wurde. Mit Öffnung des KOK 1971 für Soldaten aller Dienstgrade zur „Gemeinschaft Katholischer Soldaten“ führte er auch die Geschäfte der GKS, bis er 1992 deren Bundesvorsitzender wurde. Die Gemeinschaft ehrte J. B. (wie sein Aktenkürzel lautete) am 30. September 1995 anlässlich seines Ausscheidens aus dem Amt als Bundesvorsitzender für seine mehr als 40-jährige Tätigkeit in führenden Positionen in sowohl nationaler als auch internationaler katholischer Verbandsarbeit mit der Verleihung des 1987 gestifteten „Großen GKS-Kreuzes“.

J. B. zog sich auch nach dem Ende seiner Dienstzeit als Soldat im Dezember 1995 nicht aus der GKS zurück. Bis zum Jahr 2005 stellte er der Gemeinschaft seine sowohl langjährigen beruflichen als auch ehrenamtlichen Erfahrungen als Referent des Bundesvorstandes für Fragen der Bildung sowie der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung.

Besonders hervorzuheben ist zudem sein Engagement im Apostolat Militaire International (AMI), das im Juni 1965 in Santiago de Compostela gegründet und in den Jahren 1967/69 mit dem Entwurf und der Diskussion von Statuten seine Arbeit aufnahm. Bringmann war von 1969 bis 1972 Ständiger Sekretär, von 1991 bis 1996 Präsident und von 1996 bis 2005 Generalsekretär des AMI; zusätzlich war er von 2002 bis 2005 Sekretär der „Konferenz Internationalen Katholischen Organisationen (CICO)“ mit Sitz in Rom.

Das Laienapostolat in der weltumspannenden Kirche war ihm ein besonderes Anliegen und eine Leidenschaft, was durch seine Begabung begünstigt wurde, polyglott in Englisch, Spanisch, Italienisch und Französisch zu kommunizieren. Dieses Engagement hat ihm viel internationale Anerkennung eingetragen.

Geschult durch seine dienstlichen Verwendungen in der Presse- und Öffentlichkeit im BMVg und im Heeresamt sowie als Redenschreiber für Minister war J. B. in GKS und AMI ein vortrefflicher Sekretär und Geschäftsführer, der selbständig vier Bundesvorsitzenden der GKS und mehreren Präsidenten des AMI zugearbeitet und ihnen den Rücken freigehalten hatte. KOK und GKS der ersten 30 Jahre wären ohne die qualifizierte Arbeit des Geschäftsführers J. B. kaum denkbar.

Erst als die Gründergeneration der Laienarbeit aus Altergründen abgetreten war, als jüngere Mitglieder mit neuen Ideen, veränderten Wertvorstellungen und moderneren Lebensentwürfen in Leitungspositionen aufrückten, schließlich auch noch die Geschäftsstelle der GKS mit dem Militärbischofsamt von Bonn nach Berlin zog, wurde es stiller und vielleicht auch etwas einsamer um das verdiente Urgestein der GKS.

Am 25. Oktober 2018, im wenige Tage vorher begonnenen 82. Lebensjahr, hat Jürgen Bringmann seinen Lebensweg beendet. Es war ein ausgefülltes, vielseitiges, ideen- und arbeitsreiches, von Engagement und Leidenschaft geprägtes Leben. Die Gemeinschaft Katholischer Soldaten schuldet ihm Respekt und wird sein Andenken über die in der Chronik „Bekenntnis – Auftrag – Erbe 1961-2010“ gesetzten Marken dankbar bewahren.

R.I.P.: Jürgen Bringmann möge ruhen im Frieden des barmherzigen Gottes!

VORSCHAU

AUF HEFT 303

Das Heft erscheint im MAI 2019

Foto: Shutterstock

SPEZIALTHEMA
75 JAHRE CLAUS SCHENK GRAF VON STAUFFENBERG UND DER UMSTURZVERSUCH

PANORAMA
Interview mit der/dem neuen Bundesvorsitzenden/Bundesvorsitzenden zur Entwicklung in der GKS

IN EIGENER SACHE
Aktuelles von der Bundeskonferenz 2019

TITELTHEMA
Europaarmee Was sie für Deutschland bedeuten würde

IMPRESSUM

AUFTRAG ist die Verbandszeitschrift der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS). Sie erscheint zweimal im Jahr.

HERAUSGEBER:
GKS, Am Weidendamm 2,10117 Berlin
http://www.gemeinschaft-katholischer-soldaten.de

REDAKTION:
Verantwortliche Redakteurin:
Nadin Schley

Titelfoto:
Shutterstock

ZUSCHRIFTEN:
Redaktion AUFTRAG
Am Weidendamm 2
10117 Berlin
E-Mail: redaktion-auftrag@kath-soldaten.de

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Namensartikel werden allein vom Verfasser verantwortet. Nicht immer sind bei Nachdrucken die Inhaber von Rechten feststellbar oder erreichbar. In solchen Ausnahmefällen verpflichtet sich der Herausgeber, nachträglich geltend gemachte rechtmäßige Ansprüche nach den üblichen Honorarsätzen zu vergüten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

ÜBERWEISUNGEN UND SPENDEN:
GKS e.V. Berlin, Pax Bank eG Köln
IBAN: DE21 3706 0193 1017 4950 18
BIC: GENODED1PAX

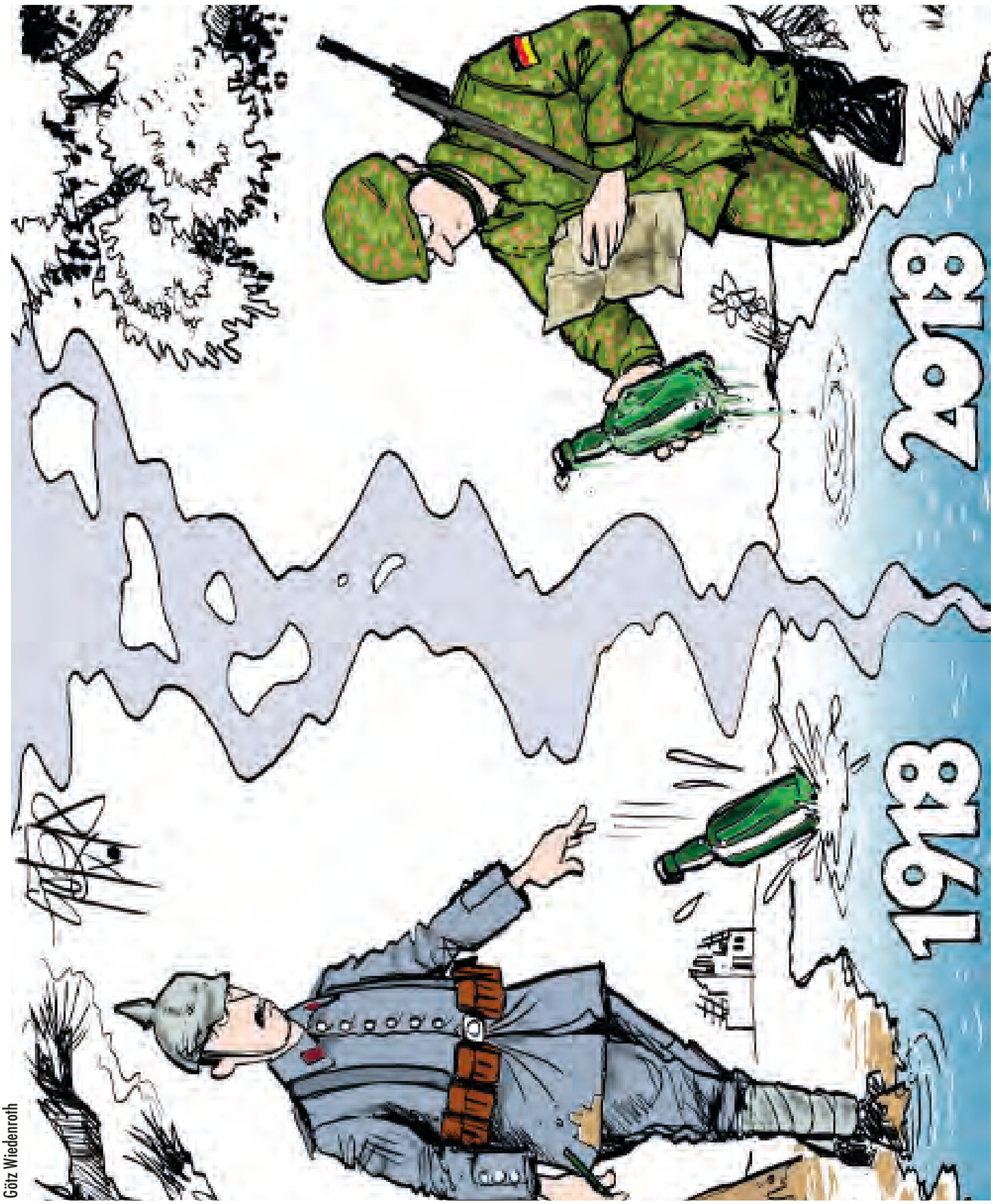
LAYOUT:
Editorial Publishing Berlin e. K.
Eberhard-Roters-Platz 14
10965 Berlin
www.editorial-publishing-berlin.de

DRUCK:
MVG Medienproduktion Boxgraben 73, 52064 Aachen

REDAKTIONSSCHLUSS:
30. November 2018

GKS Gemeinschaft Katholischer Soldaten

Für mehr Informationen:
http://www.gemeinschaft-katholischer-soldaten.de



Götz Wiedenroth